



Pressespiegel 2020

Professur für Museologie

Universität Würzburg

Professur für Museologie
Universität Würzburg
Oswald-Külpe-Weg 86
97074 Würzburg

www.museologie.uni-wuerzburg.de

Biene macht Kultur in der xaver-mayr-galerie

Über unsere Zusammenarbeit mit der Universität Würzburg, genauer der Professur für Museologie, haben wir ja in der Jahresgabe 2018 ausführlich berichtet. Die Früchte, die diese Kooperation getragen hat, konnte man in diesem Frühjahr in der Galerie des Bürgervereins begutachten. Über 500 Besucher haben zwischen 24. März und 26. Mai die Ausstellung „Aus der Wabe in die Welt – Biene macht Kultur“ gesehen. Das hat uns sehr gefreut. Probeweise hatten wir die Galerie auch an den Mittwochabenden von 17 bis 19 Uhr geöffnet. Das hatte aber überhaupt nicht zur Erhöhung der Besucherzahlen beigetragen. Ein Versuch war's allemal wert.

In diesem Zusammenhang sei einmal mehr allen gedankt, die sich im Aufsichtsdienst engagieren und engagiert haben. Sie alle tragen dazu bei, dass eine Ausstellung gelingt!

Bei der Eröffnung der Ausstellung erläuterte Prof. Dr. Guido Fackler (Professor für Museologie) wie es überhaupt dazu kam, dass wir vom Heimatmuseum Ebern mit der Uni Würzburg zusammen gekommen sind und wie die Ausstellung sich entwickelte.

Neben einigen, extra aus Würzburg angereisten Studentinnen und Studenten waren natürlich auch Francine Selms und Felix Rossmann vor Ort. Sie hatten in den Wochen vor der Ausstellung wesentlich zu deren Erscheinungsbild beigetragen. In der Projektphase an der Uni – das war im Frühjahr und Sommer 2017 – entwickelten sie das Gestaltungskonzept der Ausstellung in der xaver-mayr-galerie. Darüber hinaus hatten sie den Ablauf des Aufbaus hier vor Ort minutiös geplant. Bei der Vernissage führten sie die Besucher durch die Galerieräume und erläuterten ihre Konzeption.

Tanja Kaufmann hatte mit ihrem Artikel in der Neuen Presse vom 20. März 2019 richtig Lust auf die Ausstellung gemacht:

„Eines stellt Stefan Andritschke gleich zu Beginn klar: Mit dem Volksbegehren hat die Sache gar nichts zu tun. Auch wenn die Biene ja quasi derzeit in aller Munde ist. Also metaphorisch. Allerdings war sie das irgendwie schon immer, und genau darum geht es in der Ausstellung „Aus der Wabe in die Welt: Biene macht Kultur“, die der Bürgerverein Ebern ab Samstag in der xaver-mayr-galerie zeigt.

„Es geht diesmal um die kulturwissenschaftliche Sicht“, verrät

Stefan Andritschke über die Ausstellung des Bürgervereins, die in Kooperation mit der Professur für Museologie/Museumswissenschaft und dem Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Julius-Maximilians-Universität Würzburg entstanden ist. Denn nicht nur unsere Natur, auch unsere Kultur ist eng mit den nützlichen kleinen Tierchen verbunden. Dabei diene der Bienenstaat Monarchien und Revolutionen als politisches Symbol, auch in Erzählungen und Glaubensvorstellungen sind Honigbienen präsent. Und die Biene Maja schließlich kennt ja nun wirklich jedes Kind.

Doch warum wurde die Biene Maja zuerst bei Soldaten populär? Wer hat gewusst, dass der französische Kaiser Napoleon Bonaparte sich die Biene zum Wappentier erkoren und bei seiner Krönung goldene Bienen auf seinem Purpurmantel getragen hat? Und was fasziniert eigentlich Hobby-Imker und Wissenschaftler so an der Honigbiene? Die Ausstellung zeigt es, nein, mehr noch: Sie lässt es erleben. Denn mit einer interaktiven Konzeption erlebt die kleine Galerie am Stadtberg „eine ganz neue Dimension“, wie Stefan Andritschke strahlt. Und auch Ingo Hafenecker ist sich sicher: „Für Ebern ist das etwas Außergewöhnliches.“

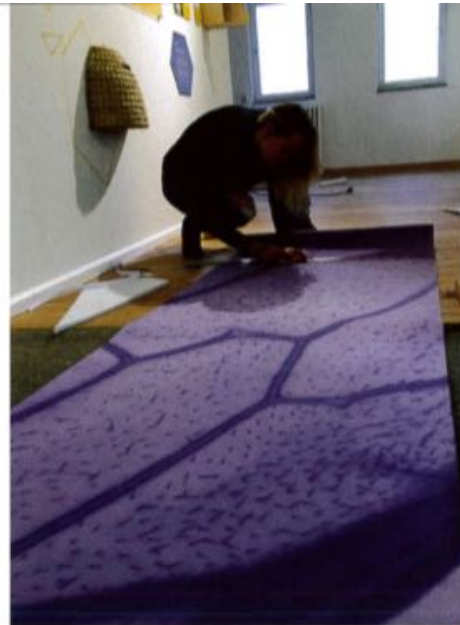
„Mit Honigbienen lässt sich Kultur gut verstehen – so ließe sich in Abwandlung einer Überlegung des Anthropologen Claude Lévi-Strauss das Interesse der Kulturwissenschaften an Honigbienen zusammenfassen“, erklären Guido Fackler und Michaela Fenske, Inhaber der Lehrstühle für Museologie respektive Europäische Ethnologie an der Uni Würzburg im Ausstellungskatalog zur Landesgartenschau in Würzburg, wo die Lehrausstellung über Kulturwissenschaften und Honigbienen im vergangenen Jahr von April bis Oktober zu sehen war. Allerdings auf nur knapp 22 Quadratmetern – in Ebern steht in der xaver-mayr-galerie deutlich mehr Platz zur Verfügung. Und damit auch mehr Möglichkeiten. Die vom Bezirk geförderte Ausstellung hat in Ebern ihre erste Station, wo die Studenten die Ausstellung sogar extra für die Galerie angepasst haben. „Wir konnten hier auch einen inklusiven Teil unterbringen“, verrät Studentin Francine, die gemeinsam mit Kommilitone Felix letzte Hand anlegt: Einige Elemente der Ausstellung können ertastet werden.

Ein lehrreicher wie unterhaltsamer Rundgang empfängt die Be-

sucher, die im Obergeschoss zunächst einmal von bestechender Kunst empfangen werden. „Wir haben wieder mit den örtlichen Schulen und Kindergärten kooperiert“, verrät Stefan Andritschke und deutet schmunzelnd auf die mächtige Bienenkönigin aus Pappmasché und Krepppapier, die als erstes ins Auge fällt. Danach geht es immer entlang der Waben, vorbei an Audio- und Videostationen, geschichtlichen wie kulturellen Informationen mit vielen Anschauungsobjekten und ganz viel Möglichkeiten, selbst sein Wissen zu testen und an der Ausstellung mitzuwirken. Sogar einen „Selfie-Raum“ gibt es, in dem sich Kinder und Erwachsene im Imkergewand zwischen Bienchen und Blümchen ablichten können. Und die Biene Maja darf natürlich auch nicht fehlen.

Kindgerecht ist übrigens auch die Augenhöhe der Erklärtafeln – und natürlich insgesamt der „Mitmach-Faktor“, der den Ausstellungsbesuch zum unterhaltsamen Familienausflug werden lässt. Selbstverständlich verfügt auch das Eberner Heimatmuseum über eine ordentliche Sammlung zur Imkerei, deren Exponate ebenfalls zu sehen sein werden. Die Kooperation war auch für die Studierenden ein Gewinn, wie die Museologen bestätigen, die so „früh mit diesem für ihre berufliche Zukunft wichtigen Arbeitsfeld vertraut“ gemacht wurden. Weit über 1000 Arbeitsstunden haben die 40 Bachelorstudierenden der Museologie und 17 Studenten aus anderen Fächern, hauptsächlich aus der Europäischen Ethnologie/Volkswunde, zwei Dozentinnen und ein Dozent für die wissenschaftliche Vorbereitung der Ausstellung aufgewendet.

Aus einer Vielzahl möglicher Themen wählten die Studierenden die Themen aus, die ihnen am spannendsten erschienen: Sie widmeten sich den Honigbienen in der Populärkultur, Erzählungen, Glaubensvorstellungen, der aktuellen Bienenforschung und Bienen als politischen Symbolen. Es geht um den vielfältigen ökonomischen



Francine Selms beim Ausstellungsaufbau

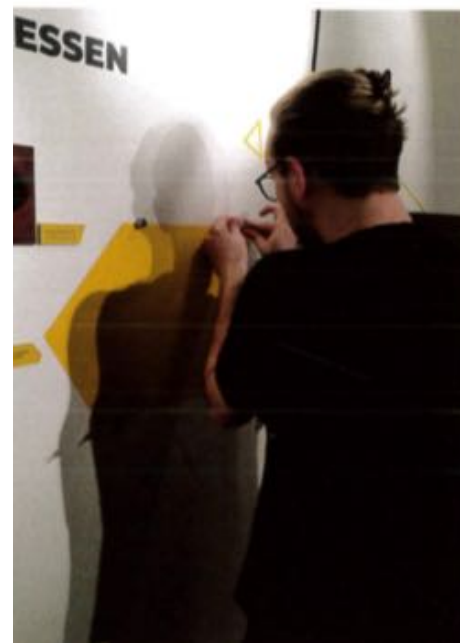
Nutzen der Honigbienen, das Hobby des Imkers, neuen Ideen eiweißreicher Ernährung mit Bienen in Zeiten wachsender Weltbevölkerung – und natürlich dann doch auch um das massenhafte Insektensterben und die Gefährdung von Honigbienen.“

Parallel zur Ausstellung übernahmen wir von den Würzburger Studierenden den zur Ausstellung auf der Landesgartenschau eingerichteten Instagram-Account @ausderwabeindiewelt und berichteten dort wie auch auf unserer Facebookseite über die Ausstellung und die dazu geplanten Veranstaltungen.

Mit Dr. Klaus Mandery und dem Institut für Biodiversitätsinformation, da ja hier in Ebern ansässig ist, konnten wir einen wichtigen überregionalen Akteur in der Bienen- und Biodiversitätsforschung gewinnen. Sie haben in einem kleinen Bereich über ihre Forschungen berichtet.

Und was wäre eine Ausstellung über die Biene, ohne dass der örtliche Imkerverein über seine Arbeit informieren würde. Andi Remshard, Werner Scharpf und Rainer Porzel sorgten dafür, dass wir so einmal etwas zusammen auf die Beine stellen konnten.

Felix Rossmann beim Ausstellungsaufbau



Anlässlich des internationalen Museumstages am 11.5. haben wir – in Kooperation mit der VHS – einiges für Kinder angeboten.

Diese konnten mit dem eigens für die Ausstellung erarbeiteten Entdeckerheft durch die Galerieräume gehen und im Anschluss ihre eigenen Bienen basteln. Angelika Grämer von der VHS hatte besonders schöne und kreative Ideen mitgebracht und so den Kindern ein bleibendes Andenken an diesen Tag und die Ausstellung bereitet.



Museum am Dom – Newsletter, 03/2019

Präsentation der Ergebnisse zweier Universitätsseminare

Im Sommersemester fanden wieder zwei Seminare der Julius-Maximilians-Universität Würzburg sowie der Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt in Kooperation mit dem MAD statt. Bevor sich die Studierenden in die wohlverdienten Semesterferien verabschiedeten präsentierten sie ihre Ergebnisse.

Am Dienstag den 16. Juli fand im Museum für Franken die Ergebnispräsentation von „Objekte erleben“ statt. Die Studierenden der Museumswissenschaft zeigten den interessierten Zuschauern ihre neuen Inszenierungen für Exponate aus dem Museum für Franken und dem MAD. Der Streichholzaltar von Robert Höfling wurde auf spannende Weise in ein neues Licht gerückt und auf eine vielschichtige Weise präsentiert. Klänge aus Höflings Werkstatt sowie Zitate auf einem den Altar umspielenden Vorhang laden die Besucher*innen zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Künstler und seinem Werk ein. Außerdem beschäftigte sich eine zweite Gruppe mit der Gegenüberstellung des Pilgers von Antonius Höckelmann mit Riemenschneiders Jakobus. Das neue Konzept beinhaltet vertiefende Einblicke in das Pilgern im Allgemeinen und einen Fokus auf die Weltreligionen. Wir sind begeistert von den Ergebnissen und hoffen, dass wir viele der Ideen aufgreifen und in unsere neugestaltete Dauerausstellung integrieren können.

Das Kooperationsseminar „Klartext Kunst! Inklusive Methoden der Kommunikation und Vermittlung für das Museum am Dom“ bestand aus Studierenden der Museologie, Mensch-Computer-Systeme von der Universität Würzburg sowie der Sozialen Arbeit, die an der FH angesiedelt ist. Gemeinsam entwickelten sie ein inklusives Kommunikations- und Vermittlungskonzept für die Dauerausstellung, das sie am 18. Juli im MAD vorstellten. Cäsar W. Radetzky's Werk „Freedom-Freiheit-Liberté“ sowie der bereits bei „Objekte erleben“ fokussierte „Pilger“ von Antonius Höckelmann wurden für sehbehinderte sowie kognitiv eingeschränkte Personen erschlossen. Im Rahmen dieses Seminars entstanden Beschreibungen und weitere Hintergrundinformationen sowohl in Leichter Sprache als auch in einer Version für Besucher mit und ohne Sehbehinderung. Auch Hör-Tast-Stationen mit interaktiven Repliken wurden von den Studierenden entwickelt. Sie können sich diese wie folgt vorstellen: Neben den Originalen stehen verkleinerte Nachbauten der Kunstwerke. Führt man mit den Fingern über diese Objekte, erklärt eine Vorlesestimme, was es an dem Ort, wo sich die Finger gerade befinden, zu sehen gibt und was das im Kontext des Gesamtwerks bedeutet. Diese innovative Form der Wissensvermittlung ist nicht nur für blinde Menschen von Vorteil, sondern ermöglicht es auch Kindern und anderen Besuchern, Kunstwerke ganz neu zu begreifen!

Literatur

Identitätsfabrik reloaded?! Museen als Resonanzräume kultureller Vielfalt und pluraler Lebensstile. Hg. von Guido Fackler; Brigitte Heck. **Europäische Ethnologie ; 10. Würzburger museumswissenschaftliche Studien : 1.** Berlin: LIT Verlag 2019. 210 S., zahlr. s/w-Abb.

978-3-643-12911-6 (geb.)

978-3-643-32911-0 (PDF; beide Verlag)

978-3-937345-82-6 (BLM)

Der Band versammelt Beiträge der 21. Arbeitstagung der dgv-Kommission „Sachkulturforschung und Museum“, die vom 22.-24.5.2014 (!) vom Referat Volkskunde des Badischen Landesmuseums Karlsruhe und der Professur für Museologie der Universität Würzburg im

BLM veranstaltet wurde. Der Beitrag von Thomas Thiemeyer „Identitäts- und Wissensparadigma. Zwei Perspektiven auf kulturhistorische Museen“ vermittelt einen Überblick auf diese museologische Debatte. Andere Beiträge referieren Praxisbeispiele, wie etwa Sarah Czerney mit einem Auszug aus ihrer 2019 erschienen Dissertation (s. S. 35). In diesem Beitrag „Inszenierung kultureller Identitäten im Musée des civilisation de l'Europe et de la méditerranée Marseille (MuCEM)“ beschreibt sie das „Müßäm“ als einen Ort, in dem viele besonders nach 2015 wichtig gewordenen Überlegungen realisiert wurden. Auf dem Dach des Forts am Hafen von Marseille, eines der beiden Museumsorte, hat man einen wunderbaren Blick auf den Hafen und durchquert dabei den Jardin des Migration. In 15 Stationen zeigt er, bei freiem Eintritt, Pflanzen und ihre Nutzungen in den Mittelmeerkulturen. An jeder Station befindet sich eine erklärende und bebilderte Tafel, dazu Pflanzen in Beete, Kübeln oder auf der Mauer. Jede Pflanze ist mit ihrem Namen auf einem Schild in Französisch und Latein versehen sowie in der Sprache der Herkunftsregion. Die Beschreibungen der Pflanzen ähneln denen von Menschen; es gibt Pflanzen, die sich nicht miteinander vertragen; es gibt solche, die wandern, die migrieren; sie verändern sich; sie haben eine lange Geschichte. Aber es gibt auch viele Gewächse, die sehr viel älter werden als Menschen; sie bedürfen unseres besonderen Schutzes. Respekt, Achtung, Pflege, Liebe sind nicht nur für Menschen lebensnotwendig. Die Anthropomorphisierungen passen auch vortrefflich auf die musealen Kategorien ‚eigen‘ und ‚fremd‘; unsere Kulturerdbeeren sind beispielsweise zugleich „indigène“ und „exotique“. Der Jardin des Migrations präsentiert keine „authentischen Originalobjekte“: die Pflanzen wachsen, werden gegessen und reproduzieren sich... Ein anderer Beitrag beschreibt das Verhältnis früherer Expatriots im Umgang mit spezifischen Objekten während ihrer langjährigen beruflichen Auslandsaufenthalte; welche Bedeutung diese in ihrem Besitz haben, bekommen und auch wieder verlieren. „Homesick at Home? Materialisierte Heimat und die Verheimatung des Fremden“ von Sabine Zinn-Thomas hat dazu eine Studie ausgewertet, die auf einen Kontaktkreis von 50 Familien und Interviews mit 25 Personen basiert.

Reportage

Malen wie von Geisterhand

08.01.2020 | 16:02 Uhr

**Public Painting: Behinderte Künstler malen
donnerstags im Museum am Dom – Vernissage am
30. Januar**

Würzburg (POW) Selbstvergessen arbeitet Andreas Schütz an seinem Gemälde. Ein schwarzer Strich, ein blauer Strich, stets mit Bedacht. Immer wieder tritt er einen Schritt zurück und betrachtet sein Kunstwerk, als würde er nachdenken, welchen Pinselstrich er als nächstes setzen muss. Es entsteht ein dunkler Nachthimmel über Strand und Meer. Der Künstler erklärt: „Erst wollte ich einen Sonnenuntergang, und jetzt ist es Nacht. Das entwickelt sich halt mit der Zeit.“ Die Ideen kommen Schütz beim Grundieren der Leinwände, das inspiriert ihn. „Man könnte auch sagen, meine Hand wird von einem Geist geführt.“ So entwickelt sich das Gemälde nach und nach. Schütz beschäftigt sich mit dem Thema „Ohnmacht“, angelehnt an das gleichnamige Werk von Andreas Kuhnlein. Auch die Natur könne Ohnmacht erzeugen. „Man versucht immer, die Natur zu beherrschen, aber das geht halt nicht. Man steht ohnmächtig davor“, beschreibt der Künstler.



Weitere Bilder



Andreas Schütz bei der Arbeit.



Thomas Pupkulies beim Signieren seines Werks.



Andreas Schütz malt konzentriert.

Schütz malt das Bild nicht in einem Atelier, sondern im Museum am Dom. Er macht mit beim Projekt Public Painting. Seit Oktober 2019 interpretieren je zwei behinderte Künstler von den Mainfränkischen Werkstätten und des Eisinger Sankt Josefs-Stifts donnerstags von 10.30 bis 15 Uhr im Museum am Dom dort ausgestellte Kunstwerke. Die Arbeit der Künstler findet in aller Öffentlichkeit statt. Besucher sind eingeladen zuzusehen. Dabei kann jeder kostenfrei zu den Künstlern hinunterkommen und Fragen stellen oder aber von draußen durch das große Fenster am Durchgang zwischen Domstraße und Kiliansplatz zusehen. Wer zu den Künstlern möchte, bekommt zudem die Möglichkeit, das Gesamtkunstwerk aller Besucher „Würzburg malt ein Bild“ mitzugestalten. Hierfür steht eine Leinwand bereit, auf der sie mit Acrylfarben das Gemälde vervollständigen können. Schütz stören die Besucher nicht. „Ich habe es mir stressiger vorgestellt“, berichtet er.

Es kommt ein neuer Tropfen blaue Farbe auf die Farbpalette. Die Künstler malen mit Acrylfarbe, deshalb riecht es im Museum nicht so stark, wie es bei Ölfarben der Fall wäre. Doch das ist nicht der Grund, warum die Künstler Acrylfarbe verwenden. Sie trocknet vor allem schneller als Ölfarbe. Thomas Pupkulies vom Sankt Josefs-Stift erklärt, dass Ölfarbe fast ein Jahr zum Trocknen braucht. Doch die Kunstwerke müssen bis zum 30. Januar fertig sein, denn dann werden sie ausgestellt und zum Verkauf angeboten. Pupkulies widmet sich dem Thema „Nacht“. Dabei wirken seine Bilder völlig unterschiedlich. Teilweise sind sie klar und ruhig, teilweise verspielt. „Die ersten zwei gehen Richtung Peng“, erklärt er. Pupkulies malt ein Bild nach dem anderen. „Zwei Bilder gleichzeitig mache ich äußerst ungern. Das ist nichts Halbes und nichts Ganzes.“ Für manche seiner Werke brauche er eine halbe Stunde, für manche eine Woche und für manche sogar ein Jahr.

Anne Bahr hingegen versucht, vier Bilder gleichzeitig in ein Kunstwerk zu integrieren. Sie hat bereits gemeinsam mit ihrem Betreuer eine Skizze vorgezeichnet. Diese klebt an der Wand, und sie kann sich an der Zeichnung orientieren. „Ich versuche, meinen Glauben weiterzugeben“, verrät Bahr über ihre Werke. „Ziel ist es, dass viele wieder zu Jesus finden. Viele Bilder sind trostlos oder leidend, ich möchte mit Jesus wieder Hoffnung geben.“ Auf dem oberen Teil ihres Gemäldes sieht man auch Jesus auf rotem Grund. Behr nimmt zum ersten Mal an einem künstlerischen Projekt teil. Sie ist heute zum ersten Mal beim Public Painting. „Wenn jemand Fragen hat, bin ich da. Jetzt fange ich erst richtig an, aber ich bin sehr gespannt.“ Vorher war sie nur eine „Hobymalerin mit Buntstiften“, wie sie selbst sagt.

Noch bis zum 23. Januar 2020 besteht die Möglichkeit, den Künstlern bei ihrer Arbeit zuzusehen. Das Public Painting ist Teil eines Projektseminars zum Thema „Museum mitgestalten“. Dabei geht es darum, das Museum inklusiv zu gestalten. Studenten der Universität Würzburg aus den Fächern Museologie, Mensch-Computer-Systeme und Lehramt planen Maßnahmen, wie man das Museum am Dom für behinderte Menschen besser zugänglich machen kann. Die Ergebnisse präsentieren die Studenten und behinderten Künstler bei einer Vernissage am 30. Januar um 18 Uhr. Dann werden die Bilder im Museum am Dom ausgestellt.



Andreas Schütz bei der Arbeit. Immer donnerstags malen Künstler mit einem Handicap im Museum am Dom.

FOTOS: ANNA-LENA ILS, POW

Malen wie von Geisterhand

Künstler mit einer Behinderung malen öffentlich im Museum am Dom.
Am 30. Januar werden ihre Bilder dort präsentiert.

WÜRZBURG Selbstvergessen arbeitet Andreas Schütz an seinem Gemälde. Ein schwarzer Strich, ein blauer Strich, immer mit Bedacht. Immer wieder tritt er einen Schritt zurück und betrachtet sein Kunstwerk, als würde er nachdenken, welchen Pinselstrich er als nächstes setzen muss. Es entsteht ein dunkler Nachthimmel über Strand und Meer. Der Künstler erklärt: „Erst wollte ich einen Sonnenuntergang, und jetzt ist es Nacht. Das entwickelt sich halt mit der Zeit.“

Die Ideen kommen Schütz beim Grundieren der Leinwände, das inspiriert ihn, heißt es in einer Pressemitteilung des Bischöflichen Ordinariats. „Man könnte auch sagen, meine Hand wird von einem Geist geführt.“ So entwickelt sich das Gemälde nach und nach. Schütz beschäftigt sich mit dem Thema „Ohnmacht“, angelehnt an das gleichnamige Werk von Andreas Kuhnlein. Auch die Natur könne Ohnmacht erzeugen. „Man versucht immer, die Natur zu beherrschen, aber das geht halt nicht. Man steht ohnmächtig davor“, beschreibt der Künstler.

Public Painting donnerstags

Schütz malt das Bild nicht in einem Atelier, sondern im Museum am Dom. Er macht mit beim Projekt Public Painting. Seit Oktober 2019 interpretieren je zwei behinderte Künstler von den Mainfränkischen Werkstätten und des Eisinger Sankt Josefs-Stifts donnerstags von 10.30 bis 15 Uhr im Museum am Dom



Thomas Pukulies mit einem seiner Werke.

dort ausgestellte Kunstwerke. Die Arbeit der Künstler findet in aller Öffentlichkeit statt. Besucher sind eingeladen zuzusehen. Dabei kann jeder kostenfrei zu den Künstlern hinunterkommen und Fragen stellen oder aber von draußen durch das große Fenster am Durchgang zwischen Domstraße und Kiliansplatz zusehen. Wer zu den Künst-

lern möchte, bekommt zudem die Möglichkeit, das Gesamtkunstwerk aller Besucher „Würzburg malt ein Bild“ mitzugestalten. Hierfür steht eine Leinwand bereit, auf der sie mit Acrylfarben das Gemälde vervollständigen können. Schütz stören die Besucher nicht. „Ich habe es mir stressiger vorgestellt“, berichtet er.

Künstler malen mit Acrylfarbe

Es kommt ein neuer Tropfen blaue Farbe auf die Farbpalette. Die Künstler malen mit Acrylfarbe, deshalb riecht es im Museum nicht so stark, wie es bei Ölfarben der Fall wäre. Doch das ist nicht der Grund, warum die Künstler Acrylfarbe verwenden. Sie trocknet vor allem schneller als Ölfarbe. Thomas Pukulies vom Sankt Josefs-Stift erklärt, dass Ölfarbe fast ein Jahr zum Trocknen braucht. Doch die Kunstwerke müssen bis zum 30. Januar fertig sein, denn dann werden sie ausgestellt und zum Verkauf angeboten.

Pukulies widmet sich dem Thema „Nacht“. Dabei wirken seine Bilder völlig unterschiedlich. Teilweise sind sie klar und ruhig, teilweise verspielt. „Die ersten zwei gehen Richtung Peng“, erklärt er. Pukulies malt ein Bild nach dem anderen. „Zwei Bilder gleichzeitig mache ich äußerst ungern. Das ist nichts Halbes und nichts Ganzes.“ Für manche seiner Werke brauche er eine halbe Stunde, für manche eine Woche und für manche sogar ein Jahr. Anne Bahr hingegen versucht,

vier Bilder gleichzeitig in ein Kunstwerk zu integrieren. Sie hat bereits gemeinsam mit ihrem Betreuer eine Skizze vorgezeichnet. Diese klebt an der Wand, und sie kann sich an der Zeichnung orientieren. „Ich versuche, meinen Glauben weiterzugeben“, verrät Bahr über ihre Werke. „Ziel ist es, dass viele wieder zu Jesus finden. Viele Bilder sind trostlos oder leidend, ich möchte mit Jesus wieder Hoffnung geben.“ Auf dem oberen Teil ihres Gemäldes sieht man auch Jesus auf rotem Grund. Bahr nimmt zum ersten Mal an einem künstlerischen Projekt teil. Sie ist heute zum ersten Mal beim Public Painting. „Wenn jemand Fragen hat, bin ich da. Jetzt fange ich erst richtig an, aber ich bin sehr gespannt.“ Vorher war sie nur eine „Hobbymalerin mit Buntstiften“, wie sie selbst sagt.

Noch bis zum 23. Januar besteht die Möglichkeit, den Künstlern bei ihrer Arbeit zuzusehen. Das Public Painting ist Teil eines Projekts namens zum Thema „Museum mitgestalten“. Dabei geht es darum, das Museum inklusiv zu gestalten. Studenten der Universität Würzburg aus den Fächern Museologie und Mensch-Computer-Systeme und Lehramt planen Maßnahmen, wie man das Museum am Dom für behinderte Menschen besser zugänglich machen kann. Die Ergebnisse präsentieren die Studenten und behinderten Künstler bei einer Vernissage am 30. Januar um 18 Uhr. Dann werden die Bilder im Museum am Dom ausgestellt. (LENA)

MUSEUM AM DOM - WÜRZBURGER STUDIERENDE SETZEN IDEEN VON MENSCHEN MIT BEHINDERUNG FÜR MUSEUM UM
Wo Kunst auf Rammstein trifft



Anne Bahr von den Mainfränkischen Werkstätten stellt ab 30. Januar im Würzburger Museum am Dom ein zweiteiliges Gemälde aus, das sich mit der Wiederkunft Jesu beschäftigt.

Würzburg. Kaum sah Andreas Schütz die Skulptur, entwickelte er auch schon eine erste Idee, was er, von dem Kunstwerk angeregt, selbst künstlerisch gestalten könnte. „Ohnmacht“ nennt sich das von Andreas Kuhnlein geschaffene Werk, das Schütz im Museum am Dom entdeckte. Beim Betrachten dachte er sofort an die Natur, die sich gerade „ohnmächtig“ zerstören lassen muss. Das erste Bild, das er daraufhin schuf, zeigt einen Waldgeist, der mahnend die rechte Hand hebt: „Menschen, haltet ein!“

Dass Künstler mit geistigem Handicap in einem Museum ausstellen, ist hierzulande noch nicht üblich. Selbst als Besucher sind Menschen mit Behinderung deutlich unterrepräsentiert. Das soll in Zukunft anders werden, sagt Simone Doll-Gerstendörfer, Lehrbeauftragte an der Uni Würzburg. Menschen wie Andreas Schütz sollen Spaß daran haben, ein Museum zu besuchen. Und sie sollen die Chance erhalten, sich künstlerisch mit dem, was sie im Museum erleben, auseinanderzusetzen.

An der Frage, wie das gehen könnte, wird seit Oktober im Museum am Dom gearbeitet. Neben dem St.-Josefs-Stift sind die Mainfränkischen Werkstätten als Projektpartner beteiligt.

Thema „Ohnmacht“

Andreas Schütz, 36 Jahre alt, hat schon in seiner Jugend gern gemalt. Etwa seit 2000 kreiert er in der „Alten Waschküch“, der Kunstwerkstatt des Eisinger St. Josefs-Stift, Bilder. Sieben Werke werden ab 30. Januar im Museum am Dom gezeigt. Diese sieben Bilder variieren das Thema „Ohnmacht“. Eines zeigt einen Wolf. Viele Leute, weiß Schütz, haben Angst vor Wölfen. Sie fühlen sich ohnmächtig diesem wilden Tier gegenüber. „Es heißt, der Wolf kommt immer näher an die Ortschaften heran, doch das stimmt nicht“, sagt der Künstler: „Richtig ist doch, dass der Menschen immer näher an den Wolf rückt.“

Für Andreas Schütz ist es glatter Wahnsinn, wie räuberisch der Mensch mit der Natur umgeht. Thomas Pupkulies, der sich ebenfalls in der „Alten Waschküch“ engagiert, regt hingegen die Doppelmoral der Institution Kirche auf – was er in einem seiner Bilder zum Ausdruck bringt. Pupkulies, 41 Jahre alt, setzte sich mit dem 2009 entstandenen Gemälde „Nacht“ von Tanja Selzer auseinander. Dabei kam er auch auf die „Nachtseite“ der katholischen Kirche. Sein Bild, das unter Assistenz von Dieter Roth, Gründer der „Alten Waschküch“, entstand, ist mit einer Mullbinde umwickelt. Die zeigt rote Blutspuren auf. Die erinnern an die früheren und die heutigen Opfer einer fragwürdigen Kirchenpolitik.

Bei dem Projekt von Simone Doll-Gerstendörfer geht es konkret darum, Menschen mit Handicap anzuregen, einmal ins Kunstmuseum zu gehen, und in Erfahrung zu bringen, was sich diese Zielgruppe von einem solchen Museum wünscht. Außerdem soll gezeigt werden, wie inspirierend Kunst gerade auch für diese Menschen ist.

Nun könnten Skeptiker denken, dass die Werke, die seit Oktober entstanden, sicher nicht ganz allein von den Künstlern mit Behinderung geschaffen wurden. Doch Schummeln ist nicht möglich, da alle Gemälde in der Öffentlichkeit entstanden. Passanten waren aufgefordert, die Künstler im Museum zu besuchen und der Entstehung ihrer Werke beizuwohnen.

Auch Anne Bahr meldete sich freiwillig für das Projekt. Die Kitzingerin ist 30 Jahre alt, hat nach eigener Aussage eine leichte geistige Behinderung und arbeitet in den Mainfränkischen Werkstätten. Ihr Vater ist Prediger, und sie selbst tiefgläubig. Dies kommt in dem zweiteiligen Werk zum Ausdruck, an dem sie, assistiert von dem Veitshöchheimer Künstler José Sanchez, gerade malt. „Es zeigt die Wiederkunft Jesu“, erklärt Bahr. Anders als Thomas Pupkulies und Andreas Schütz wählte Bahr nicht nur ein Gemälde im Museum am Dom aus: „Ich betrachtete vier verschiedene Kunstwerke, die im Museum hängen, davon ließ ich mich zu meinem Bild anregen.“

Fantasie freien Lauf lassen

Den vier Künstlern machte es sichtlich Spaß, ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen. Sie freuen sich darauf, ihre Werke am 30. Januar zu zeigen. Und sie sind gespannt, wie ihre Präsentationsideen für das Museum von den Studierenden umgesetzt werden.

Anne Bahr zum Beispiel möchte, dass die Besucher audiovisuell Frage über Jesus gestellt bekommen. Das versuchen Studenten vom Studiengang Mensch-Computer-Systeme umzusetzen. Auch Studierende der Museologie sowie Lehramtsstudenten sind am Projekt beteiligt. Lehramtsstudentin Katja Lewitz zum Beispiel wird mit Kommilitonen einige Werke des Museums nach den Ideen von Thomas Pupkulies präsentieren.

Das Werk „Nacht“ erschließt sich leichter, wenn man zu ihm eine bestimmte Musik hört, meint Pupkulies. Passend zum Thema regte er an, dass die Betrachter, in einem drehbaren Sessel sitzend, dieses sowie drei andere Werke im Museum mit düsterer Musik von Rammstein betrachten.

Grundsätzlich, sagen die Künstler, sollte ein Kunstmuseum lebendiger und, so Anne Bahr, „fröhlicher“ werden. „Alles wirkt hier so kühl, die Wände sind so hoch, man fühlt sich selbst ganz klein“, konstatiert Andreas Schütz. Genau solche Aussagen sind für die am Projekt beteiligten Studierenden Gold wert. Wollen sie doch künftig Museen gestalten, die alle Menschen gern besuchen.

© Fränkische Nachrichten, Freitag, 17.01.2020



Einladung zur Projektpräsentation mit Vernissage Museum mitgestalten!

Ein partizipatives Projekt der Universität Würzburg mit Künstlerinnen und Künstlern der Mainfränkischen Werkstätten und des St.-Josefs-Stifts im Museum am Dom



Dem MAD ist es ein besonderes Anliegen, das Museum für möglichst viele Menschen zu öffnen und attraktiv zu gestalten, egal welche Vorkenntnisse und Interessen sie mitbringen. Für die geplante Neukonzeption der Dauerausstellung möchte es Wünsche und Anregungen aus der Bevölkerung einbeziehen. Mit dem Projekt „Museum mitgestalten“ hat das Museum nun einen weiteren Meilenstein auf diesem Weg gesetzt.

Ein Semester lang haben 12 Studierende der Professur für Museologie und des Fachs Mensch-Computer-Systeme sowie aus dem Lehramt mit vier Künstler*innen der Mainfränkischen Werkstätten und des St.-Josefs-Stifts das Museum aus Sicht von Künstler*innen mit Handicap betrachtet und deren Interessen, Wünsche und Bedürfnisse in den Fokus genommen.

Anhand von 4 ausgewählten Kunstwerken der Ausstellung haben sie intensiv diskutiert, was sie sich vom neuen Museum wünschen würden, wie Kunst ihrer Meinung nach präsentiert und vermittelt werden sollte, damit ein Museumsbesuch für möglichst viele Menschen zu einem spannenden Erlebnis für alle Sinne wird. Parallel dazu haben sich die Kunstschaffenden jeden Donnerstag vor Ort im Museum künstlerisch mit den Werken auseinandergesetzt und diese neu interpretiert.

Am **Donnerstag**, den **30.01.2020**, um **18.00** Uhr können Sie die Entwürfe für eine kreative Kunstvermittlung und anschließend (ca. 19.00 Uhr) die während des *Public Paintings* entstandenen Gemälde erleben und mit Studierenden und Künstler*innen ins Gespräch kommen.

Wir freuen uns darauf,
Sie im Museum am Dom begrüßen zu dürfen.

Mit freundlichen Grüßen
Simone Doll-Gerstendörfer & Michael Koller
im Namen des gesamten Projektteams



Museum mitgestalten - Ergebnispräsentation und Vernissage

Am Donnerstag, dem 30. Januar, fand um 18 Uhr die Ergebnispräsentation des Uni-Seminars „Museum mitgestalten“ im Untergeschoss des MAD statt. Zu unserer großen Freude kamen über 90 Interessierte, um sich die Vermittlungsideen der Studierenden präsentieren zu lassen. Im Anschluss daran eröffneten wir die Ausstellung „MenschMuseum“ mit den Ergebnissen des Public Painting im Zwischengeschoss. Dicht gedrängt standen die Besucher beieinander und bewunderten die Kunstwerke der vier Künstler*innen Anne Bahr, Maria Nußbaumer, Thomas Pupkulies und Andreas Schütz.

Ein herzliches Dankeschön an dieser Stelle an alle Beteiligten, die dafür gesorgt haben, dass das Projekt ein solcher Erfolg werden konnte! Wir hoffen, dass wir viele der Ideen der Studierenden in unserer Neukonzeption integrieren und umsetzen können. Inklusion lebt!

Vom Schein der Dinge

Vier Sammlungen der Universität Würzburg präsentieren bis 31. Mai 2020 im Martin von Wagner Museum die Ausstellung „Im Netz des Sichtbaren“.

Unsere Welt nehmen wir meist zuerst über die Augen wahr – unter den fünf Sinnen sticht das Sehen besonders hervor. „Im Netz des Sichtbaren“ ist eine Ausstellung, in der das eigene Sehen hinterfragt wird. Sie zeigt historische Objekte, die auf den ersten Blick unterschiedlicher kaum sein könnten, hier aber durch intelligente „Blick-Geschichten“ miteinander verbunden werden: Dreidimensionale Wachsmodelle von Körperteilen kranker Menschen treffen auf Zeichnungen des Künstlers und Archäologen Martin von Wagner, psychologische Experimente kontrastieren anatomische Studien, detailreiche Schulwandbilder fangen Blicke anders ein als das Sehen mit einer VR-Brille.

Facetten des Sehens

Im Rahmen des interdisziplinären Forschungsprojekts „INSIGHT. Signaturen des Blicks – Facetten des Sehens“ wurden für die Ausstellung „Blick-Geschichten“ erarbeitet: Wir glauben zu wissen, was und wie wir sehen – doch sehen wir alle gleich? Welcher Blick wurde uns anerzogen? Und was bleibt uns verborgen? „Die Dinge sind oft ganz anders, als sie scheinen“, lautet eine Hauptthese der Ausstellung.

Im Netz aus sichtbaren und nicht sichtbaren Dingen

Ästhetik und Wahrnehmung, Ethik des Sehens und Erziehung des Blicks funktionieren nicht getrennt voneinander, so die Ausstellungsmacher. Untersucht werden Strategien, Technologien und Medien der Sichtbarkeit beziehungsweise des Sichtbarmachens, die auf bestimmte Betrachter gerichtet sind. Menschen sind stets in einem Netz aus sichtbaren und nicht sichtbaren Dingen verwoben – dieses Netz wird in der Ausstellung veranschaulicht: In vier Themeninseln werden ästhetische, kuriose und verdrehte Objekte präsentiert, die auf den ersten Blick unterschiedlicher kaum sein könnten.

Weitere Informationen

Öffnungszeiten: 29. Februar bis 31. Mai 2020, Di-Sa: 10–13:30 Uhr, jeden zweiten Sonntag: 10–13:30 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Ort: Martin von Wagner Museum der Universität Würzburg, Gemäldegalerie, Residenzplatz 2, Tor A, 97070 Würzburg

Kontakt

Carolin Goll M. A., Martin von Wagner Museum, Neuere Abteilung: Tel. + 49 931 31-84987, Mail: insight@uni-wuerzburg.de, Website: www.wue-macht-sichtbar.de



Die Ausstellung „Im Netz des Sichtbaren“ hinterfragt das eigene Sehen: Beim Tragen der „Umkehrbrille“ erscheint die Welt quasi auf dem Kopf stehend. (Bild: Esther Gildemann/Uni Würzburg)

Die Universität Würzburg beherbergt rund 30 Sammlungen, die für Lehre oder Forschung angelegt worden sind; die meisten davon sind für die Öffentlichkeit kaum oder gar nicht sichtbar. INSIGHT widmet sich seit 2017 unter einer gemeinsamen Fragestellung intensiv den Sammlungen des Adolf-Würth-Zentrums für Geschichte der Psychologie, der Forschungsstelle Historische Bildmedien, des Instituts für Geschichte der Medizin und des Martin von Wagner Museums. Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung konnte das Projektteam Tausende Sammlungsobjekte sichern, erschließen, digitalisieren und zum Teil auch restaurieren; darunter beispielsweise 3.300 Zeichnungen von Martin von Wagner.

Alles auf den Kopf gestellt

Die Ergebnisse dieser dreijährigen Arbeiten sind in der gemeinsamen Ausstellung zu sehen. Sie wird dazu genutzt, Bilder und Sehkonventionen im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb kritisch zu hinterfragen und den Umgang mit Bildern und Medien in allen Lebensbereichen – nicht nur in der Wissenschaft – zu ergründen. Interdisziplinär haben hierfür die Fächer Archäologie, Bildungswissenschaft, Kunstgeschichte, Medizingeschichte und Psychologie zusammengearbeitet. „Das Sehen wird mit der Ausstellung mehrperspektivisch selbst in den Blick genommen und als komplexes Gefüge zur Darstellung gebracht“, sagt Professor Andreas Dörpinghaus, Sprecher des Verbundprojekts INSIGHT.

Die Ausstellung zeigt auch, wie Seherfahrungen erforscht wurden – zum Beispiel anhand der „Umkehrbrille“, die der Besucher ausprobieren darf. Beim Tragen dieser Brille erscheint die Welt quasi auf dem Kopf stehend. Das eigene Verhalten wird durch das Tragen stark eingeschränkt, es ist zunächst unmöglich, beispielsweise Bälle zu fangen oder Fahrrad zu fahren. Jedoch haben Probanden nach einer Tragedauer von ungefähr einer Woche gelernt, sich an diese Sehbedingungen anzupassen. Zwar wird die Welt weiterhin „falschherum“ wahrgenommen, doch das Verhalten ist nun kaum mehr beeinträchtigt. Die Umkehrbrille stellt also alles auf den Kopf und steht exemplarisch für die Frage nach den Sehgewohnheiten und der sozio-kulturellen Einbettung.

**Ausstellungsmanagement: Professur für Museologie
(Anna-Sophie Karl MA)**

DONNERSTAG, 5. MÄRZ 2020

KULTUR | 27

Facetten des Sehens

Ausstellung: »Im Netz des Sichtbaren« im Martin-von-Wagner-Museum Würzburg beschäftigt sich mit ästhetischen, erzieherischen und ethischen Aspekten des Blicks

Von unserer Mitarbeiterin
MICHAELA SCHNEIDER

WÜRZBURG. »Wird das Auge an gute Farbharmonien gewöhnt und an originelle Farbtöne, so wird es von selbst allem Hässlichen und Trivialen gegenüber sich ablehnend verhalten«, schrieb der Kunstschriftsteller Fritz Stahl Anfang des 20. Jahrhunderts über künstlerischen Wandschmuck für die Schule und im Haus. Doch ist es tatsächlich so einfach gestellt um die Erziehung des Blicks und die Ästhetik des Sehens? Lässt sich Schönheit definieren und vermessen? Und welche ethische Fragen kann das Sichtbarmachen aufwerfen?

Interdisziplinärer Ansatz

»Im Netz des Sichtbaren« ist eine Ausstellung bis Ende Mai im Martin-von-Wagner-Museum Würzburg betitelt, die sich nicht nur mit Facetten des Sehens befasst, sondern auch das eigene Sehen hinterfragt. Was sie besonders macht, ist ihr interdisziplinärer Ansatz: Dreidimensionale Wachsbilder von Körperteilen kranker Menschen liegen neben Zeichnungen des Würzburger Künstlers und Archäologen Martin von Wagner. Schulwandbilder begegnen psychologischen Experimenten.

Beteiligt am Gemeinschaftsprojekt sind mit dem Martin von Wagner-Museum, den medizinhistorischen Sammlungen des Instituts für Geschichte der Medizin, der Forschungsstelle Historische Bildmedien und dem Adolf-Würth-Zentrum zur Geschichte der Psychologie vier Würzburger Universitätssammlungen. Zielsetzung des Projekts war es auch, diese öffentlich sichtbar zu machen. Zahlreiche Objekte wurden digitalisiert und – über die Ausstellung hinaus – wird in den kommenden Wochen eine entsprechende Website online gehen.



Blick in eine fremde Welt: Schulwandbild zu einer Straßenszene im Römischen Reich.

Foto: Michaela Schneider

Hintergrund der ungewöhnlichen Kooperation: Über drei Jahre hatte das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) den Forschungsverbund »IN-SIGHT. Signaturen des Blicks – Facetten des Sehens« an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, ausgehend von den vier Sammlungen, gefördert. Die beteiligten Forscher aus Archäologie, Bildungswissenschaft, Kunstgeschichte, Medizingeschichte und Psychologie richteten dabei die wissenschaftliche, interdisziplinäre Aufmerksamkeit auf die Bereiche »Ästhetik des Sehens«, »Erziehung des Blicks« und »Ethik des Blicks – Professionalisierte Blicke«.

Was erst einmal nach grauer Theorie klingt, wird in der Ausstellung »Im Netz des Sichtbaren« zum überraschenden Erlebnis: Interaktive Stationen laden ein, das eigene Sehen zu hinterfragen, etwa beim Tragen einer Umkehrbrille, die die Welt Kopf stehen lässt; ihr durchdachtes Design macht die Ausstellung selbst ebenfalls zum ästhetischen Erlebnis; ihre inhaltliche Vielschichtigkeit lädt zum Entdecken und Umherstreifen ein. Oder, mit den Worten des Hausherrn Professor

Damian Dombrowski, Direktor der Neueren Abteilung des Martin von Wagner-Museums: »Geht man durch die Ausstellung, hört man es von überall wispern.«

»Wahrnehmen und urteilen« ist das erste Ausstellungskapitel überschrieben – und hier reißt das fünfköpfige Kuratorenteam vor allem auch das »Schöne« als ästhetische Kategorie an: Künstler orientierten sich nicht selten an antiken Idealen. Wissenschaftler unternahmen Versuche, dem Wesen der Schönheit in Messungen und Experimenten auf den Grund zu gehen. So ist neben einer antiken Büste eine Zeichnung des Künstlers Martin von Wagner zu sehen, für die er während seiner fünfjährigen Ausbildung zum Maler an der Akademie der Künste in Wien einen männlichen Idealkopf aus einem Zeichenlehrbuch kopiert hatte. Ein medizinisches Be-

ckenmessgerät aus dem 19. Jahrhundert bereichert den Ausstellungssektor ebenso wie Diapositive, die Anatomieprofessor Siegfried Mollier (1866 – 1954) in seiner Vorlesung »Anatomie für Künstler« einsetzte.

Unter der Überschrift »Sehen lernen und lehren« rücken im Folgenden vor allem auch Objekte der Forschungsstelle Historische Bildmedien in den Besucherblick. Ein Schulwandbild aus der Zeit um 1920 zum Beispiel, das sich mit der falschen und richtigen Haltung in der Schule beschäftigt. Deutlich wird, dass die Sichtweise auf die Welt immer auch von eigenen Erfahrungen, der Umwelt und der kulturellen Gemeinschaft abhängt, sich gleichzeitig jedoch Sehkollektive herausbilden – sei es in einer bestimmten Epoche oder einer Berufsgruppe. So lernen Ärzte ein spezifisches Sehen, um

Röntgenbilder lesen zu können. Auch geht es um Täuschungen – und wer sich traut, kann selbst eine Umkehrbrille oder 3D-Brille testen.

Medizinische Wachsmoulagen

Um das »Zeigen« dreht sich die dritte Ausstellungssektion, Objektgruppen aus Kunst und Medizin thematisieren Bilder als Medien des Zeigens. Es geht um Zeichnung, Kupferstich und Fotografie. Es geht um dreidimensionale Objekte wie medizinische Wachsmoulagen, die in zweidimensionale Medien überführt werden, um sie für ein breiteres Publikum zugänglich zu machen. Und, umgekehrt, ist ein Stereoskop ausgestellt, das zweidimensionale Bilder in dreidimensionale Ansichten mit räumlicher Tiefe verwandelte. Ebenfalls ein spannender Aspekt: in Schulwandbildern versteckte Werbebotschaften. So wirbt auf einem Wandbild zum Teehandel um 1900 recht unverhohlen die Marke Theekanne.

»Andere (an)sehen« ist das letzte Kapitel überschrieben. Es geht um Martin Wagners Blick auf die Welt durch die »antike Brille«,

um ein Schulwandbild zu einer Straßenszene im Römischen Reich, um Fotografien, die völlig neue Einblicke in andere Länder ermöglichten. Eindrücklicher als die sichtbaren Objekte, ist aber, was der Besucher nicht sieht. Der Platz in einer Vitrine blieb leer, nur das Objektetikett zum Becken einer Frau aus dem 19. Jahrhundert liegt darin. Damit reißen die Ausstellungsmacher die ethische Frage an, wie ein kritischer Umgang mit Objekten und Bildern aussehen kann, die in der Vergangenheit ideologisch aufgeladen wurden.

Beendet ist der Ausstellungsrundgang hier noch nicht. Im angrenzenden Kinosaal laufen drei Filme, die weitere Objekte zum Thema Sehen vorstellen, es geht um Hintergründe zum Insight-Projekt und um die Handhabung eines Stereoskops. Eine Installation hinter schwarzen Vorhängen sollte schließlich paarweise betreten werden. Licht flackert, durch eine halb verspiegelte Scheibe sieht man mal sich selbst, mal sein Gegenüber. Sehen hat auch mit Empathie zu tun und kann Fragen nach der eigenen Identität aufwerfen.

Lässt sich Schönheit messen?
Beckenmesser aus dem
19. Jahrhundert.

Foto: Schneider



Hintergrund: Informationen zur Ausstellung in Würzburg

Geöffnet ist die Ausstellung »Im Netz des Sichtbaren« **bis einschließlich 31.**

Mai von Dienstag bis Samstag zwischen 10 und 13.30 Uhr sowie von 10 bis 13.30 Uhr an folgenden Sonntagen:

15.3., 29.3., 12.4., 26.4., 10.5., 17.5. (10-17 Uhr), 24.5., 31.5. Zudem gibt es ein ausführliches begleitendes Veranstaltungsprogramm, Details dazu unter www.wue-macht-sichtbar.de. (mic)

Ausstellungsmanagement: Professur für Museologie
(Anna-Sophie Karl MA)

In der Würzburger Residenz: Ich sehe was, was Du nicht siehst

Ganz hinten, im Eck, da steht die unauffälligste und deshalb bemerkenswerteste Vitrine dieser Ausstellung. Da, im übermannsgroßen Glaskasten nämlich, liegt: nichts. Nur die Beschriftung verrät, was zu sehen wäre, gäbe es diese „Leerstelle“ nicht: „Becken mit rundem Eingang“. Es trägt die Inventarnummer HR-091.

Weit über 100 Knochenpräparate von weiblichen Becken hat das Würzburger Institut für Geschichte der Medizin in seinem Bestand. Präparate, die aus der Sammlung der Universitätsfrauenklinik stammen. Und aus einer Zeit, in der man keine ethischen, keine moralische Bedenken hatte, die Knochen von Frauen zur Anschauung aufzubewahren.

Hier aber ist die Vitrine leer. „Möglicherweise Becken einer Negerin (?)“ ist handschriftlich auf dem kleinen braunen Papp-Etikett notiert, das mit Draht am Präparat befestigt war. Nur das vergilbte, verknickte Schildchen haben die Ausstellungsmacher in die Vitrine gelegt – es muss genügen. Sichtbarer soll und braucht das bedenkliche Becken-Exponat aus der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht zu sein.

Unser Blick auf die Welt ist Ergebnis von (Seh-)Erfahrungen, Lernprozessen und von kulturellen Konventionen

Was zeigen? Was nicht? Auf sehr kluge Weise haben sich fünf Nachwuchswissenschaftler der Universität Würzburg mit unserer Wahrnehmung und unserem Sehen, mit dem Zeigen und dem Offenbaren beschäftigt. Aus vier Sammlungen der Uni haben sie historische Objekte zusammengestellt. Und im Martin von Wagner Museum – allen Unterschieden zum Trotz – miteinander verbunden. Zeichnungen Martin von Wagners, Wachsbilder von Körperteilen, medizinische Geräte, Schulwandbilder, Apparaturen der Psychologie. [„Im Netz des Sichtbaren“](#) heißt die Ausstellung, die bis 31. Mai hier in der Residenz zu sehen ist.

Wieso ein Beckenmesser aus Stahl und Messing oder Wachsmoulagen von Masern neben Aktstudien des Malers, Archäologen, Kunstsammlers Martin von Wagner? Wieso Handstereoskope und Versuchsmaterial für optische Täuschungen neben Zeichenmodellen und Wandtafeln, die vor 100 Jahren in den Klassenzimmern hingen? Und wieso all das in der Gemäldesammlung der Universität?

Zu verstehen ist diese besondere Ausstellung aus dem interdisziplinären Forschungsprojekt, an dem Wissenschaftler von vier Sammlungen in den vergangenen drei Jahren gemeinsam arbeiteten: „Vernetzten – Erschließen – Forschen“, hieß die Förderlinie des Bundesforschungsministeriums, die universitäre Sammlungen unterstützen sollte. In Würzburg schlossen sich die Forschungsstelle Historische Bildmedien, das Martin von Wagner Museum, die Medizinhistorischen Sammlungen und das Adolf-Würth-Zentrum für Geschichte der Psychologie zusammen. Und ihr Würzburger Antrag bestach: „Insight. Signaturen des Blicks – Facetten des Sehens“.

Es galt, so schildert es Projektsprecher und Bildungswissenschaftler Professor Andreas Dörpinghaus, die teils brachliegenden Sammlungsbestände zu sichten, zu erschließen, zu digitalisieren. Es galt aber auch, Unsichtbares sichtbar zu machen: Im Austausch von Kunsthistorikern, Medizinhistorikern, Psychologen, Pädagogen, Archäologen sollte – quasi vielperspektivisch – das Sehen selbst „in den Blick gerückt“ werden.

Im ersten Moment mag man sich wundern: das Sehen? Ist das nicht selbstverständlich in unserer durch und durch visuellen Welt? Die Ausstellung macht schnell klar und öffnet die Augen: Auch Sehen will erst gelernt sein. Es wird gelehrt, geschult, gesteuert, gelenkt – auch beeinflusst und instrumentalisiert. Wie wir sehen und was wir sehen, ist nie ein reines Abbild einer vermeintlichen „Realität“. Das Auge ist keine „Apparatur“. Und unser Blick auf die Dinge und die Welt ist Ergebnis von (Seh-)Erfahrungen, Lernprozessen, von kulturellen Konventionen, nicht zuletzt von ästhetischen Normen.

Das junge Kuratorenteam hinterfragt nun – theoretisch fundiert, ideenreich und sinnlich (!) gestaltet – innerhalb der Gemäldegalerie die „Ästhetik des Sehens“, die „Erziehung des Blicks“ und die „Ethik des Blicks“. „Diese Dimensionen des Sehens existieren nicht voneinander getrennt“, sagt Professor Damian Dombrowski, der Direktor der Neueren Abteilung.

In der Würzburger Residenz: Ich sehe was, was Du nicht siehst

Was also nehmen wir wahr und wonach urteilen wir, was schön ist? Was wird „gezeigt“ und sichtbar gemacht? Wer die Ausstellung besucht, überschreitet – hin und her und her und hin – die Grenzen zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Und findet neben verblüffenden Antworten noch mehr Fragen: Wir glauben zu wissen, was und wie wir sehen – doch sehen wir alle gleich? Und auch das gleiche? Welcher Blick wurde uns anezogen? Was bleibt uns verborgen?

Etliche Sammlungsstücke wurden über Jahrzehnte irgendwo verräumt und vergessen in Kellern oder auf Dachböden unsichtbar

Beim „Becken mit rundem Eingang“ gibt die leere Vitrine eine Antwort. Und beim Schulwandbild über den Teehandel aus der Zeit um 1900 genügt ein Blick auf die großen Frachtschiff-Segel: „Thee Marke Theekanne“. Weshalb dieses Sichtfeld-weitende Forschungsprojekt mehrerer Disziplinen so wichtig war: Es hat den Blick auf die vielen Sammlungen der Universität gelenkt, die für Lehre oder Forschung einst angelegt worden waren. Und die kaum bekannt – oder besser gesagt: für die Öffentlichkeit und oft selbst an der Universität nicht sichtbar – sind und waren.

Rund 30 Sammlungen gibt es an der Uni insgesamt – von der bekannten Gemäldesammlung angefangen bis zur Mikroskopischen Sammlung der Mineralogen über die Ameisensammlung der Zoologie und die Asservatensammlung am Institut für Rechtsmedizin bis zur jener Moulagensammlung der Hautklinik, die – frei von Scham - Knötchenflechte an intimen Körperstellen zeigt. „Insight“ ermöglichte es, sich intensiv mit vier Sammlungen zu befassen – und Tausende Objekte zu sichern, zu digitalisieren und zum Teil auch zu restaurieren. Darunter sämtliche 3300 Zeichnungen Martin von Wagners.

„Es gibt genügend Uni-Sammlungen, die nach wie vor in prekären Zuständen sind“, sagt Kulturwissenschaftlerin Dr. Maria Keil, die am Institut für Geschichte der Medizin sichtete, suchte, erfasste. Und die davon erzählen kann, wie etliche Sammlungsstücke über Jahrzehnte irgendwo verräumt und vergessen in Kellern oder auf Dachböden unsichtbar wurden. Ein „Neben-Verdienst“ des Forschungsprojekts: Informationen und Handreichungen [über und für all die anderen Uni-Sammlungen gibt es künftig kompetenzgebündelt in einem „Blick-Portal“ online.](#)

Was die Ausstellungsmacher nicht wollten: eine verkopfte wissenschaftliche Ausstellung machen und einfach Forschungsergebnisse zeigen. Was sie wollen: Dass die Besucher ganz genau hinschauen, das Sehen „erleben“, eigene Erfahrungen machen. Zum Beispiel mit der „Umkehrbrille“, die die Welt auf den Kopf stellt. Ein historischer Film zeigt ein psychologisches Experiment, bei dem ein Proband sich tatsächlich nach einer Woche an das umgedrehte „falsche“ Sehen angepasst hatte – und mit der Brille sogar Fahrrad fuhr.

Ausstellung: „Im Netz des Sichtbaren“, in der Gemäldegalerie des Martin von Wagner Museums der Uni Würzburg in der Residenz. Bis 31. Mai Dienstag bis Samstag und an jedem zweiten Sonntag von 10 bis 13.30 Uhr. Der Eintritt ist frei. Infos und Begleitprogramm unter wue-macht-sichbar.de

Neuartige O-Töne aus dem „Ortsruf“

Im Corona-Modus kommt ein seltenes Bekanntmachungsmedium zu Ehren: in Reichenbuch ertönt der Ortsruf häufiger als sonst

Von Ursula Brinkmann

Reichenbuch. „Eine Ortsrufanlage, auch Ortsfunk, Dorffunk oder Stadtfunk genannt, ist eine heute fast nicht mehr gebräuchliche Einrichtung zur Bekanntgabe wichtiger Informationen innerhalb einer Ortschaft.“ So steht es in Wikipedia. Fast nicht mehr gebräuchlich? Die Zeiten haben sich gerade sehr gewandelt. Das Coronavirus und die von ihm verursachten Einschränkungen im öffentlichen Leben verhelfen dem guten alten Ortsruf – so wird das Bekanntmachungsinstrument in Reichenbuch genannt – zu neuer Popularität.

In Sachen Corona-Krisenbewältigung erfüllt die Ortssprechanlage ihren Daseinszweck, der Bevölkerung bekannt zu geben, was von örtlichem Interesse ist. Sie sei froh, sagt Ortsvorsteherin Heike Roth, dass die Anlage erst kürzlich repariert worden sei, quasi eine Ironie des Schicksals, so kurz vor der Corona-Krise. „Seit wir uns damit befassen müssen, mache ich mehr Durchsagen als sonst.“

Dieser Tage gab sie den Reichenbuchern die aktuellen Verordnungen und Verhaltensregeln bekannt: die Maskenpflicht. In dem Zusammenhang nannte Heike Roth auch das Angebot einer Reichenbucherin, die sich bereit erklärt, Masken zu nähen. An die Basisstation im Rathaus probt die Ortsvorsteherin ein-, zweimal den Durchlauf, bevor sie den Schalter über der Anlage betätigt, denn erst dann schallt's durchs ganze Dorf.

Zu Beginn ertönt die Fanfare, die in Reichenbuch wohl vertraut ist und seit

Inbetriebnahme der Anlage im Jahr 1960 gilt. Jagdhornbläserklänge, von denen Roth gerne wüsste, um welche Melodie es sich handelt. Sie denkt daran, eine neue CD mit eben jener Melodie in besserer Qualität zu erstellen. Dann folgen die Ansagen, die sich die Ortsvorsteherin auf einem Blatt notiert hat.

Üblicherweise sind das das Dorf, seine Vereine, Kirchen und Einrichtungen betreffende Nachrichten sowie die Bekanntgabe der über 70-jährigen Geburtstagskinder – mit Ständchen. „Wenn sie einverstanden sind.“ In den vergangenen Wochen hat Roth alle Anordnungen der Stadt Mosbach zur Corona-Krise bekannt gemacht, etwa die Schließung der Volkshochschule oder der Spielplätze. Nicht zu festgelegten Zeiten, sondern immer dann spricht Heike Roth ins Mikrofon, wenn neue Bekanntmachungen vorliegen. „Leider sind das derzeit oft negative.“

Ein positives Beispiel aber sei der Ostersonntag gewesen. Zusammen mit Silke Brand-Schoder von der katholischen Kirchengemeinde Mose ist Roth auf die Idee gekommen, eine Osterandacht über den Ortsruf zu übertragen. „Das hat Silke mit viel Aufwand und Hingabe produziert, auf CD gebrannt und ins Rathaus gebracht“, freut sich Roth über das große Engagement. Nach der Eingangsfanfare sei in Reichenbuch am Ostersonntag eine andächtige Stille im Dorf eingetreten, die auch manchem Bewohner aufgefallen ist. Im Verlauf der Andacht hätten die Bürgerinnen und Bürger in den Haustüren und auf den Balkonen gestanden und mitgesungen.



Von „fast nicht mehr gebräuchlich“ zu „im Corona-Kommunikationsmanagement sehr nützlich“: mit dem Reichenbacher Ortsruf tut Ortsvorsteherin Heike Roth (im Fenster unten rechts) wertvolle Dienste. Foto: Ursula Brinkmann

An die Coronalamage angepasst, ertönt der Ortsruf aktuell auch sonntagabends um 18 Uhr. Dann schallt aus zwei Dutzend Lautsprechern im Dorf Beethovens „Ode an die Freude“, und die Reichenbucher machen mit bei der europaweiten Aktion. Die aus den Häusern angestimmte Hymne lässt Stillstand, Abstand halten und Einsamkeit für ein paar Minuten vergessen. „Damit beim nächsten Mal das Mitsingen leichter fällt“, will Heike Roth eine CD mit dem Beethoven-Stück einschieben, die einen Ton tiefer erklingt. „Die erste Version war ein bisschen zu hoch ...“

Die Rückmeldungen über diese neuartige Ortsruf-Anwendung seien sonst sehr positiv gewesen. Der ungewöhnlichen Situation geschuldet sind zudem Durchsagen, die wenig amtlichen Charakter haben und zu anderen Zeiten nicht gemacht würden. „Wir weisen zum Beispiel darauf hin, dass unser Gasthof ‚Zum Hirschen‘ einen Abholservice anbietet.“

Neuartig (wie das Coronavirus) ist auch die Schlussansage, mit der Heike Roth ihre Ansprachen ans Dorfvolk derzeit beendet. Es gilt die Parole: „Wenn wir zusammenhalten, schaffen wir das!“ Und ohne ein „Halten Sie Abstand und bleiben Sie ge-

sund“ wird auch niemand in Reichenbuch nach den Bekanntmachungen in die Laut(sprecher)losigkeit geschickt.

Somit scheint für den Mosbacher Ortsruf zu gelten, was Dr. Guido Fackler, Professur für Museologie an der Uni Würzburg, in einer Untersuchung 2007 (auch in Reichenbuch) als These zum Überleben der Ortsrufanlagen aufstellte: „Sie sind die akustische Signatur eines Dorfes.“

> **Wer kennt** das „Intro“, das aus der Ortsrufanlage schallt? Die Aufnahme lässt sich unter www.rnz.de/mosbach anhören. Mails mit Tipps zum Musikstück an red-mosbach@rnz.de.

Neue Dauerausstellung in Leipzig

Von der Kunst, Kunst zu zeigen

Das Herz eines Museums ist seine Dauerausstellung. Was aber passiert, wenn das, worauf alles aufbaut, ausgedient hat und neu gestaltet werden soll? Das Museum der bildenden Künste in Leipzig steckt mitten in diesem Prozess. Ein Umbau, von dem die Museumsbesucher so wenig wie möglich bemerken sollen.

Von Manuel Waltz



Das Museum der bildenden Künste in Leipzig (imago stock&people)

Wände werden eingerissen, Räume neu gestaltet, Kunstwerke wandern ins Magazin, andere werden von den Kuratoren neu entdeckt und präsentiert. Kurz, das Museum bekommt ein Make over. Bis das fertige Ergebnis steht, ist das eine Menge Arbeit.

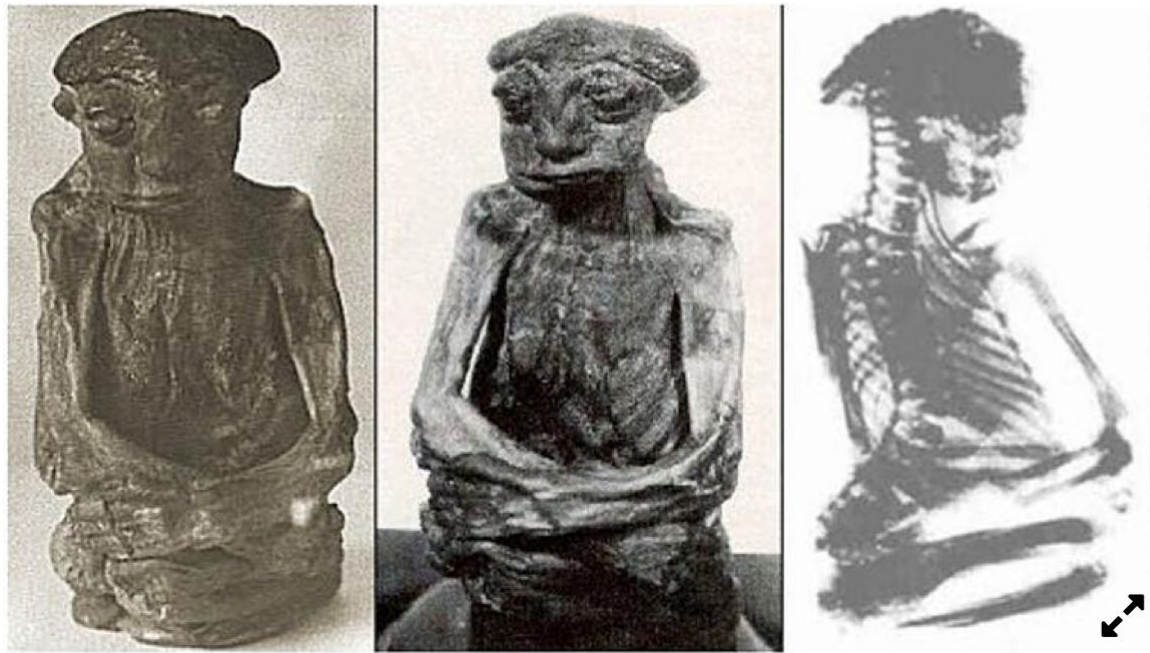
Nur ein reichliches Viertel der Sammlung wird in der Dauerausstellung gezeigt. Tausende Gemälde, Zeichnungen und Skulpturen warten im Depot. Monatlang tüfteln die Kuratoren an der Frage: was soll präsentiert werden – was nicht?

Kurator Fabian Müller lässt sich vom Magazinverwalter Gemälde vorführen, begutachtet sie, entscheidet, wie sie angeordnet werden sollen, damit die Geschichte, die er sich für seinen Raum ausgedacht hat, funktioniert. Welche großen Namen braucht es, um das Publikum anzulocken – welche Künstlerinnen und Künstler sollen bekannt gemacht werden? Welche Informationen ergänzen die Gemälde?

Der Kurator hat die Macht, das Gesicht des Hauses mitzugestalten. Wie nutzt er sie, welchen Einfluss hat er auf die Kunstrezeption der Besucherinnen und Besucher?

Interviewpartner: Guido Fackler

Röntgenjahr 2020: Verborgene Informationen sichtbar machen



Die Zwergenmumie von Wyoming ist eine nur rund 40 Zentimeter große, mumifizierte Leiche. Sie wurde 1932 von den Goldgräbern in einer Höhle in den Pedro Mountains in Wyoming (USA) gefunden. Die Mumie ist heute verschollen, es existieren lediglich fotografische und Röntgenaufnahmen. Foto: The San Pedro Mountain Mummy, als gemeinfrei gekennzeichnet (Life time: 1936)

Röntgenstrahlen werden nicht nur in der Medizin eingesetzt, auch in Kunst und Kultur sind sie ein wichtiges Handwerkszeug. Sie helfen, die Arbeit von Künstlerinnen und Künstlern zu analysieren und Kunstfälschern auf die Schliche zu kommen. Auch zum Schutz von Museumsgästen und -mitarbeitenden tragen sie bei.

„Bereits 1896 – kurz, nachdem Wilhelm Conrad Röntgen die später nach ihm benannten Strahlen entdeckt hatte – untersuchte man mit ihrer Hilfe Skulpturen, Gemälde und auch Mumien“, erläutert der Kunstsachverständige Dr. Martin Pracher. Als Lehrbeauftragter an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg bildet er Studierende im Fachbereich Museologie und im interdisziplinären Masterstudiengang „Sammlungen – Provenienz – Kulturelles Erbe“ in technischer Kunstgeschichte aus. Auch heute haben die Röntgenstrahlen in der Arbeit von Museen, Restauratoren, Kuratoren und Forscher einen festen Platz. Als Analysewerkzeuge bieten sie die Möglichkeit, verborgene Informationen der Kunstwerke sichtbar zu machen. So wie in der Medizin werden Röntgenstrahlen dabei sehr differenziert angewendet.

Schonend dem Innenleben auf die Spur kommen

Um das Innenleben und den Aufbau von Kunstgegenständen darzustellen, kommt meist die Radiografie zum Einsatz. „Das kann man sich wie eine Röntgenaufnahme in der Medizin vorstellen“, erläutert Dr. Pracher. „Ein großer Vorteil von Röntgenuntersuchungen ist, dass Bilder und Skulpturen zerstörungsfrei untersucht werden können.“ In Gemälden werden mithilfe der Radiografie beispielsweise Pigmente wie Bleiweiß in der Malschicht dargestellt. Dadurch lassen sich künstlerische Änderungen nachvollziehen. Von außen nicht sichtbare Hohlräume in Heiligenfiguren können beispielsweise Reliquien enthalten. Auch lassen sich Konstruktion und Stabilität einer Skulptur sichtbar machen. Bei der Frage, ob Kunstgegenstände bereits schon einmal restauriert oder bearbeitet worden sind, trägt die Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen zur Klärung bei.

Mit dem Tierarzt ins Museum

Diese Methode bringt jedoch einige Herausforderungen mit sich: Röntgengeräte sind teuer, der Umgang mit ihnen eine Sache für Spezialisten. Und viele Skulpturen und Gemälde sind zu schwer, zu wertvoll oder zu empfindlich, um zum Röntgen transportiert werden zu können.

Daher erhalten Museen manchmal Hausbesuche – von Tierärzten. Deren mobile Röntgengeräte, die auch zur Untersuchung größerer Nutztiere herangezogen werden, können die Skulpturen und Gemälde vor Ort durchleuchten. Diese Aufnahmen helfen den Kunstsachverständigen anschließend bei der Untersuchung der Objekte.

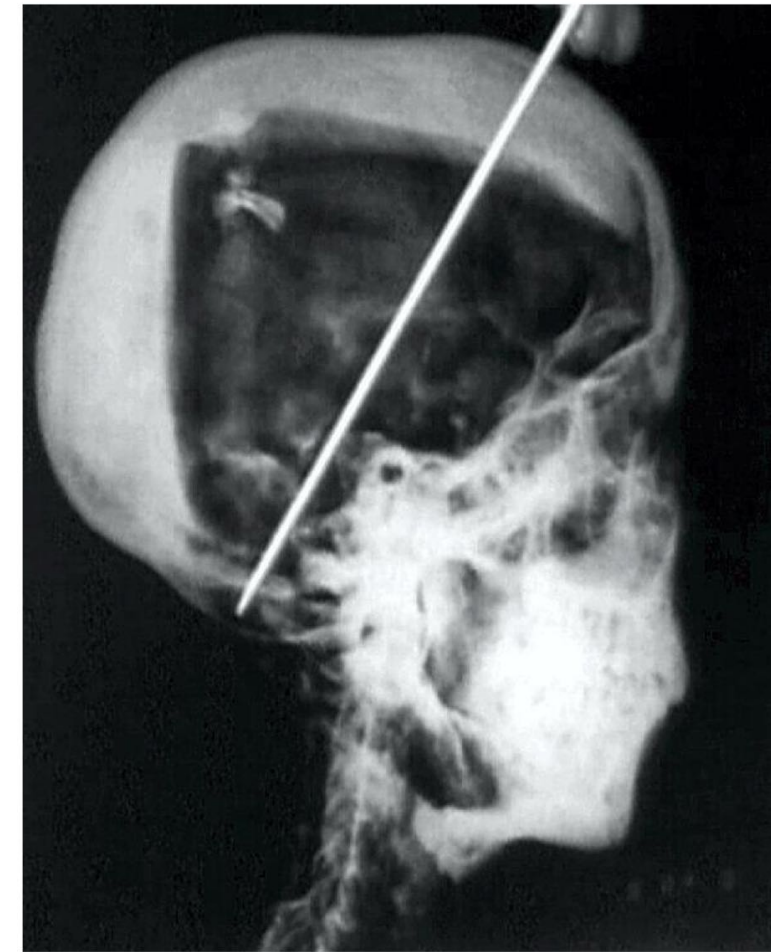
Sicher dank Röntgenstrahlen

Weniger aufwendig gestaltet sich die Analysemethode der Röntgenfluoreszenz-Untersuchung (RFA). Mit ihrer Hilfe werden chemische Elemente analysiert, die sich auf Oberflächen von Gegenständen befinden. „Man richtet die Strahlungsquelle, zum Beispiel in Form einer kleinen Pistole, auf die Oberfläche“, erläutert Dr. Pracher die Vorgehensweise. „Die Strahlung regt dort die Atome an. Beim Rückfall in ihren normalen Energiezustand entsteht eine charakteristische Fluoreszenzstrahlung.“ Einige Museen besitzen mittlerweile solche Analysegeräte. Ihr Gebrauch sowie die Interpretation der ermittelten Daten erfordert hohes Fachwissen.

Diese Methode dient nicht nur dazu, festzustellen, welche Farbpigmente ein Künstler an einer bestimmten Stelle eines Bildes aufgetragen hat. „Oft wissen wir nicht, wie ein Gegenstand im Laufe der Zeit behandelt wurde. Eine alte Holzfigur kann mit einem Schädlingsbekämpfungsmittel versehen worden sein, das aufgrund gefährlicher Nebenwirkungen heute nicht mehr verwendet werden darf“, erklärt Dr. Pracher. „Um die Sicherheit von Personal und auch Besucherinnen und Besuchern eines Museums zu gewährleisten, können solche problematischen Stoffe mittels RFA rasch ausfindig gemacht werden.“

Ein Blick über die Schulter der Künstler

Auch zur Echtheitsprüfung kann diese Methode beitragen. „Finden wir in einem Gemälde Elemente von Titanweiß, können wir davon ausgehen, dass es erst ab Ende der 1930er Jahre gemalt wurde“, führt der Kunstsachverständige aus. Auf diese Weise konnte der Meisterfälscher Wolfgang Beltracchi 2011 überführt werden: Eine seiner Fälschungen, angeblich ein Originalgemälde aus dem Jahr 1914, enthielt just diese Farbe, die in dieser Form erst 1938 synthetisiert wurde. „Vielfältige multispektrale Untersuchungsmethoden mittels Infrarot-, UV- und auch Röntgenstrahlen helfen uns auf mehrere Arten bei der Analyse von Kunstwerken“, erklärt Martin Pracher. „Und auch wenn wir dadurch nicht in die Köpfe der Künstlerinnen und Künstler sehen können, so erhaschen wir doch immerhin einen kleinen Blick über ihre Schultern!“



📷 Röntgenaufnahmen des Schädels von Tutanchamun. Das medizinische Instrument deutet auf eine mögliche Verletzung an der Schädelbasis. Foto: Tutankhamun Xray, als gemeinfrei gekennzeichnet



📷 In der Kunst helfen Röntgenaufnahmen, Verborgenes sichtbar zu machen wie beim Werk „Die Tränen des Heiligen Petrus (1612/13)“ des Künstlers Jusepe de Ribera (1591–1652). Foto: Metropolitan Museum of Art, DP286357 (Public Domain/CCo 1.0)

Multispektrale Bildgebung – Strahlendiagnostische Methoden zu Untersuchung von Kunstwerken

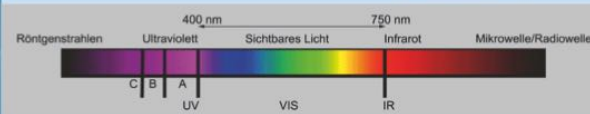
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Professur für Museologie



Allgemein

Das menschliche Auge kann nur einen sehr kleinen Bereich des elektromagnetischen Wellenspektrums im Bereich zwischen 400-750 Nanometer (nm) sehen.

↓ Abbildung 1:
Das elektromagnetische Wellenspektrum. Links energiereichere Strahlung mit Röntgen- und UV, mittig das sichtbare Spektrum zwischen ca. 400-750nm, rechts der langwelligere infrarote Bereich.



Um mehr als das rein Sichtbare über ein Kunstwerk zu erfahren, können Untersuchungsmethoden in den Randbereichen des sichtbaren Spektrums durchgeführt werden. Diese multispektrale Bildgebung mit Röntgen-, UV- und Infrarotstrahlung erschließt uns die Kunsttechnik, zeigt entstehungszeitliche und nachträgliche Veränderungen und gibt Hinweise auf Material und Materialverwendung.

Der frühe Erfolg der Radiographie bei der Untersuchung von Kunstwerken ebnete Anfang des 20. Jhs. den Weg für die Entwicklung weiterer Methoden der multispektralen Bildgebung und markierte damit den Beginn der Kunsttechnologie als eigene Disziplin.



↑ Abbildung 2:
Aus Privatbesitz, unbekannter Maler, „Vera Icon“, Anfang 20. Jh., Kopie nach Jan van Eyck (1390-1441), Öl auf Schichtholztafel.

Quelle Abbildungen: Dr. Pracher



↑ Abbildung 3: Digitale Radiographie. Erkennbar sind die Fugen und die Holzmaserung der Tafel. Bereiche der Malschicht, die mit Bleiweiß ausgemischt wurden, sind als helle Struktur sichtbar. Weiße und graue Punkte sind Ausbrüche der Malschicht, die mit Kittmaterial aus Kreide und Bleiweiß geschlossen und dann retuschiert wurden. (Quelle: Dr. Pracher/Dr. Thevis, Reichenberg)



Radiographie, XR

Verwendetes Spektrum 10nm (weiche Röntgenstrahlung) bis ca. 5pm (harte Röntgenstrahlung)

Mit der Radiographie, also der Röntgenaufnahme, kann ein Kunstwerk „durchleuchtet“ werden. Da beim Kunst- und Malmaterial unterschiedliche Dichten bzw. Absorptionen von Röntgenstrahlen vorliegen, werden Informationen über die technische Konstruktion, malerische Veränderungen in der Komposition (auch Pentimenti, Revezüge), Übermalungen, spätere Bearbeitungen und Schäden sichtbar gemacht.

Dichtere Materialien erscheinen auf dem Röntgenbild heller. Holz, Nägel/Schrauben, Hohlräume aber auch Malschichten zeichnen sich als Struktur ab. Das wichtigste Weißpigment der Malerei bis zum Anfang des 20. Jhs. war Bleiweiß. Bleiweiß, Blei-Mennige, Zinnober, Neapelgelb und Chromgelb haben eine hohe Röntgenabsorption. Sie erscheinen auf den Röntgenbildern somit als helle Struktur.

Der Einsatz und die Verwendung von Farben sind bei jedem Künstler charakteristisch. Durch Vergleich mit anderen untersuchten Werken kann Rückschluss auf den Künstler und somit auch auf die Echtheit gezogen werden.

← Abbildung 4: Technischer Aufbau der Radiographie. Das Kunstwerk wird zwischen Röntgenquelle und Abbildungssystem (Röntgenfilm oder digitaler Szintillator), gebracht. In kurzer Belichtung löst eine Strahlenmenge den Expositionsvorgang aus.

UV-Fluoreszenz, UVF

Verwendetes ultraviolettes Spektrum 365-395nm

Ultraviolette Strahlung regt organische Malmaterialien zur Fluoreszenz, der Emission von sichtbarem Licht, an. UV-Fluoreszenz ist eine Oberflächenuntersuchung.

Infrarot-Reflektographie, IRR

Verwendetes infrarotes Spektrum 750 - 1100nm

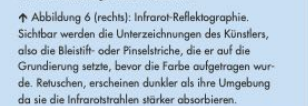
Infrarote Strahlung durchdringt die Malschicht und wird auf der hellen Grundierung reflektiert und teilweise absorbiert. Infrarot-Reflektographie ist eine Tiefenuntersuchung.

→ Abbildung 7: Technischer Aufbau der UV-Fluoreszenz. Zwei UV-Quellen bestrahlen das Kunstwerk. Die UV-Strahlung löst bei organischen Malmaterialien Fluoreszenz aus, d.h. UV wird aufgenommen, sichtbares Licht abgestrahlt. Damit die reflektierte UV-Strahlung nicht das Bild stört, wird ein UV-Filter auf das Objektiv der Kamera gesetzt.

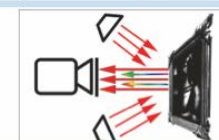
→ Abbildung 8: Technischer Aufbau der Infrarot-Reflektographie. Zwei Infrarotquellen bestrahlen das Kunstwerk. Die reflektierten IR-Strahlen werden von einer modifizierten Kamera aufgenommen. Das sichtbare Licht wird durch einen Filter auf dem Objektiv der Kamera geblockt, ein IR-Block-Filter wurde aus dem Strahlengang der Kamera entfernt.



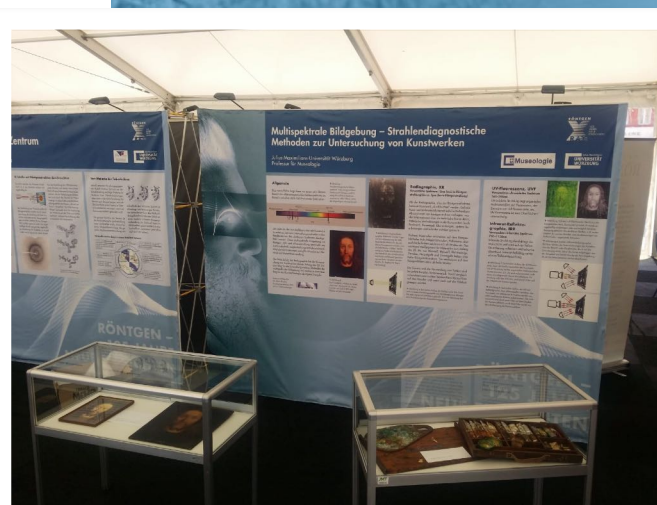
↑ Abbildung 5 (links): UV-Fluoreszenz. Der Firnis, ein transparentes Harz, fluoresziert grünlich. Er wurde unregelmäßig aufgetragen oder nachträglich bei einer Reinigung gedünnt. Die dunkleren Flecken, z. B. in den Haaren der rechten Schulter, sind Ausbesserungen von Farbverlusten, sogenannte Retuschen.



↑ Abbildung 6 (rechts): Infrarot-Reflektographie. Sichtbar werden die Unterzeichnungen des Künstlers, also die Bleistift- oder Pinselstriche, die er auf die Grundierung setzte, bevor die Farbe aufgetragen wurde. Retuschen, erscheinen dunkler als ihre Umgebung da sie die Infrarotstrahlen stärker absorbieren.



RÖNTGEN – 125 JAHRE NEUE EINSICHTEN





kleinefaecher
@kleinefaecher



[#GuidoFackler](#), erster [#Museologie](#) Professor an einer deutschen Universität, spricht in [#KleineFaecher](#) im Porträt über die Etablierung des jungen Fachs am „Birthplace of Museology“ sowie aktuelle Forschungsperspektiven [✓kleinefaecher.de/beitraege/blog...](https://kleinefaecher.de/beitraege/blog...) [@Uni_WUE](#) [@museumsbund](#)

Arbeitsstelle Kleine Fächer, 10.06.2020

1. Ihr Fach gehört zu den sogenannten kleinen Fächern. Bitte stellen Sie uns Ihr Fach in wenigen Sätzen vor.

Das Fach Museologie und Museumswissenschaft existiert seit 2010 an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) als autonome Universitätsdisziplin mit umfassendem Studienangebot im Rahmen eines eigenständigen Instituts. Im Gegensatz zu Studiengängen an Fachhochschulen werden Museologie und Museumswissenschaft an der JMU immer in einer 2-Fach-Kombination studiert, d. h. das museologische Studium wird stets durch das gleichzeitige Studium einer museumsrelevanten Disziplin (Archäologie, Kunstgeschichte, Geschichte, Europäische Ethnologie/Volkskunde etc.) erweitert. Damit erwerben die Studierenden zusätzlich Kompetenzen in einem traditionellen Museumsfach (= Quellenwissenschaft). Im Vergleich zu museologischen Zertifikatskursen oder MA-Studienangeboten an deutschen Universitäten, die nach einem anders gearteten Bachelor-Studium erfolgen, bietet Würzburg eine mehrstufige Ausbildung, die vom grundständigen Bachelor- über drei konsekutive Master-Studiengänge bis zur museumswissenschaftlichen Promotion alle universitären Qualifikationsstufen umfasst. Dabei verstehen wir Museologie und Museumswissenschaft als eigenständige Disziplin im Sinne einer "hoch integralen" Kulturwissenschaft und "conditio sine qua non" für die Museumsarbeit (Friedrich Waidacher), die sich mit der Musealisierung und dem Museum als eigener Form des Bewahrens, Darstellens, Vermittelns und der Erkenntnis auseinandersetzt. Sie ist prinzipiell interdisziplinär ausgerichtet, verfügt dabei aber gleichzeitig über spezifische Untersuchungsfelder, Methoden, Quellen und theoretische Diskurse, vor allem in den Bereichen Museums- und Ausstellungsanalyse, Museumsethik, Cultural Heritage, der Vermittlungsarbeit und der Erforschung materieller Kultur. Mit dem Phänomen der sog. Musealisierung und der Funktion des Museums als Ort der Repräsentation, Ritualisierung und Begegnung, als öffentlicher, medialer und sozialer Raum, wird diese Institution schließlich selbst zum Forschungsobjekt. Dieses gilt es kritisch zu hinterfragen und auf seine Zukunftsfähigkeit zu überprüfen. Den gesteigerten Anforderungen an eine moderne Museumsarbeit entsprechend werden in Würzburg neben den klassischen Feldern der Museumsarbeit (Sammeln, Bewahren, Forschen, Vermitteln, Ausstellen) auch übergeordnete Perspektiven sowie zukunftsweisende Aspekte gelehrt. Bei alldem werden theoretisch-analytische Kompetenzen ebenso vermittelt wie museumspraktische Fertigkeiten, um optimal für die Museumsforschung wie die verschiedenen Felder der Museumsarbeit zu qualifizieren. Charakteristisch ist hierbei die kontinuierliche Zusammenarbeit mit Museen und Kultureinrichtungen, um eine praxisnahe Wissensvermittlung und fachliche Vernetzung sicherzustellen.

3. Welche Rahmenbedingungen an Ihrem Fachstandort wirken sich wesentlich auf Ihre Lehr- und Forschungspraxis aus? Wie beurteilen Sie diese?

Die Museologie und Museumswissenschaft der JMU profitiert vom breiten Spektrum an museumsrelevanten Fächern, Sammlungen und Museen an einer traditionsreichen Voll-Universität. Dies zeigt sich nicht nur in gemeinsamen Lehrveranstaltungen, Lehr- und Forschungsprojekten. Vielmehr gewährleistet das 2-Fach-Studium, das neben Museologie und Museumswissenschaft immer ein traditionelles Museumsfach umfasst, eine breitgefächerte akademische Ausbildung. Hinzu kommt die gemeinsam mit anderen Fächern realisierte Etablierung neuer, innovativer Studiengänge. Die Internationalisierungsstrategie der JMU erleichterte wiederum den Aufbau mehrerer Erasmus-Kooperationen mit Studierenden- und Dozierendenaustausch (z. B. Izmir/TUR, Korfu/GR, Lissabon/PRT, Newcastle/GB, Opava/CZE), während die Forschungsorientierung der JMU in der Museologie und Museumswissenschaft erfolgreiche Bemühungen um die Einwerbung diverser Drittmittelprojekte evozierte (BMBF "Insight", BMBF "THEFBO", DAAD "Kulturgut bewahren, Bewusstsein bilden, Breitenwirkung entfalten", DAAD "Heritage Dialogues", DZK "Provenienzforschung"), die unmittelbar auf die museologische Lehre zurückwirken. Nicht immer einfach war es hingegen, einen fachlichen Anwendungsbezug zur Stärkung der Employability der Studierenden in die museologischen Curricula zu integrieren. Zudem galt es, als neues Universitätsfach in der traditionell praktisch ausgerichteten deutschen Museumslandschaft Anerkennung zu finden. Hierfür wurden neben gängigen Formaten (Exkursionen, Praktika, Workshops, Gastvorträge, Vorlesungsreihen etc.) mehrere neue, anwendungsorientierte Service Learning-Studienformate entwickelt (Ausstellungs-, Inklusions- und museumspädagogische Projekte, Ideenwerkstätten) sowie vielfältige Kooperationen mit regionalen wie überregionalen Museen eingegangen.

2. Bei der Museologie handelt es sich um ein relativ junges Fach. Bitte skizzieren Sie den Hintergrund der Etablierung des Fachs an Ihrer Universität oder deutschlandweit.

Deutschland zählt mit seinen rund 6.700 Häusern zu den führenden Museumsländern und gilt wegen der 1565 in München publizierten, ersten Museumsschrift als "Birthplace of Museology" (J. D. Aulina). Dennoch hinkte man hierzulande im Bereich der vom International Council of Museums (ICOM) seit den 1950er Jahren geforderten, akademischen Museumsausbildung deutlich hinterher. Für die museologische Fachentwicklung war die Diskussion um die gesellschaftliche Verantwortung von Museen im Zuge der 68er-Bewegung zentral. Sie führte zu einer inhaltlichen Erneuerung der Museen sowie zu einer Professionalisierung von Museumsarbeit und -ausbildung. In diesem Kontext entstanden in Großbritannien, Kanada und den USA bis heute über 50 Studiengänge. Dutzende weitere Studienmöglichkeiten wurden zudem weltweit etabliert. Damit hat sich das Fach Museologie (Museology, Museum Studies, Museumskunde, Museumswissenschaft/en) in den letzten Jahrzehnten von der Rolle einer Hilfswissenschaft emanzipiert: "Museology is well established in many universities today" (J.-P. Lorente). Das Fach ist als eigenständige akademische Hochschul- bzw. Universitätsdisziplin international längst "erwachsen geworden" (S. MacDonald). In Deutschland ist die Entwicklung zweigespalten: Während in der ehem. DDR eine Ausbildungsstätte für Museologie in Leipzig eingerichtet wurde, blieb es in der Bundesrepublik bei Versuchen. Daher bildet das Museumsvolontariat, ein zweijähriges, museumsinternes und praxisorientiertes Learning-on-the-job nach dem Studium, bis heute zumeist den Einstieg in eine Museumslaufbahn. Erst nach der Wiedervereinigung und im Zuge der Bologna-Reform kam es zu einer verhaltenen Akademisierung der Museumsausbildung: zunächst an den Fachhochschulen in Leipzig und Berlin, ab der Jahrtausendwende vermehrt an Kunsthochschulen und Universitäten. Dies betrifft die Einführung eigenständiger museologischer oder kuratorischer BA- und MA-Studiengänge, aber auch die Einrichtung museologischer Ergänzungsbereiche, Schwerpunkte oder Profillinien ohne eigenständigen Abschluss im Kontext traditioneller Museumsfächer. Gegenwärtig ist "Museologie/Museumskunde" laut "Arbeitsstelle Kleine Fächer" nur an vier Universitätsstandorten als eigenständiges Fach bzw. im Rahmen eigener Professuren/Lehrstühle vertreten: in Würzburg (2010/11), Hamburg (2016), Tübingen (2016) und Erlangen (2019). Die Professur für Museologie der Julius-Maximilians-Universität Würzburg nahm im WiSe 2010 ihren Lehrbetrieb auf und wurde im Frühjahr 2011 als eigenständiges Institut eingerichtet. Der Impuls zur Gründung des Fachs geht auf die sog. Ausbauplanung zurück, in deren Rahmen die bayerischen Universitäten neue Studienplätze aufgrund steigender Studierendenzahlen einrichten konnten (G8, Abschaffung der Wehrpflicht). (Vgl. Fackler, Guido: "Die Museumswissenschaft ist erwachsen geworden": Zur Fachgeschichte der Museologie, zur Museumsausbildung und zum Würzburger Studienangebot. In: Museumskunde 79 (2014), Nr. 2, S. 40-46)

4. Was spricht Ihres Erachtens dafür oder dagegen, dass Ihr Fach in der Öffentlichkeit und innerhalb des deutschen Hochschulsystems angemessen wahrgenommen wird?

Einerseits haben wir den Eindruck, dass sich die Museologie und Museumswissenschaft der JMU durchaus ihren Platz in der deutschen Hochschullandschaft gefunden hat. Positiv im Hinblick auf das 'Sichtbar-Werden' dieser jungen Universitätsdisziplin wirkten sich vor allem die gemeinsam mit der Ägyptologie der JMU seit 2015 eingeworbenen DAAD-Projekte mit der Helwan University in Kairo/Ägypten aus, aber auch die anwendungsorientierten Curricula sowie die Durchführung eigener Tagungen, Forschungsprojekte und Ausstellungen. Andererseits sind wir bezüglich unserer personellen und finanziellen Grundausstattung im Vergleich zu den anderen Hochschulstandorten deutlich im Rückstand und hoffen nach wie vor auf mehr Unterstützung.

5. Haben Sie den Eindruck, dass die Vernetzung mit anderen Fächern einen Mehrwert für Ihr eigenes Fach bedeutet? Welche Kooperationsformen sind in diesem Zusammenhang für Sie interessant und mit Blick auf Ihren Fachgegenstand besonders geeignet?

Als interdisziplinäres Fach hat sich die Vernetzung von Museologie und Museumswissenschaft mit anderen Disziplinen insgesamt positiv ausgewirkt. Dies betrifft die Durchführung gemeinsamer Lehrveranstaltungen und Lehrprojekte, die Beantragung von Drittmittelprojekten, die Betreuung von Promotionen sowie die gemeinsam getragene Einführung von zwei interdisziplinären Studiengängen. Die fachspezifischen Kenntnisse in den Feldern Ausstellung, Kulturmanagement und Wissenschaftskommunikation führen darüber hinaus immer wieder zu Kooperationen mit Fächern und Universitätseinrichtungen, die man weniger mit dem klassischen Museumssektor in Verbindung bringen würde (z. B. Biologie, Botanischer Garten, Physik, Universitätsbibliothek). Auch wenn solche Vernetzungen nicht immer einfach sind, da die neuere Entwicklungen des Museums- und Ausstellungswesens oft auf konservative Vorstellungen von Museum bei den Kooperationspartnern treffen und sich Museologie und Museumswissenschaft nicht nur für praktische Museumsbelange zuständig fühlen, haben sie unsere junge Universitätsdisziplin innerhalb der Gesamtuniversität und vor allem in der Öffentlichkeit durch viele Presse- und Medienberichte doch besser sichtbar gemacht und zugleich dessen Mehrwert verdeutlicht, auch wenn diesbezüglich gerade inneruniversitär noch Nachholbedarf hinsichtlich der Anerkennung als eigenständiger Disziplin besteht. Der Arbeitsaufwand für die vielfältigen Vernetzungs- und Kooperationsaktivitäten ist jedoch sehr hoch und setzt ein großes Engagement aller Mitarbeiter*innen voraus.

6. Wie sehen Sie die Zukunft Ihres Fachs? Welche Entwicklungen und Herausforderungen zeichnen sich für Sie ab? Was wäre Ihres Erachtens für eine positive Entwicklung Ihres Fachs hilfreich?

In der seit langem praktisch ausgerichteten deutschen Museumslandschaft, die mit dem Museumsvolontariat ein internes praxisorientiertes Museumstraining anbietet, das jedoch zu keinem zertifizierten Abschluss führt und weniger theoretisch ausgerichtet ist, ist es schwierig, Anerkennung für eine im Ausland längst etablierte akademische Ausbildung des Museumsnachwuchses zu finden. Dies umso mehr, als auch das Bewusstsein für spezifisch museologische Fragestellungen angesichts der geringen Akademisierung der Museumsausbildung im Vergleich zur Gesamtzahl der Museen hierzulande nicht besonders ausgeprägt ist. Denn in Deutschland dominieren traditionelle Museumsfächer - v.a. Altertums- und Geschichtswissenschaften, Kunstgeschichte, ethnologische Disziplinen - die Museumsarbeit und Museumsforschung. Letztere betreiben sie vorwiegend aus ihrer fachspezifischen Sicht. Weil sie sich dabei vorwiegend mit den in Museen bewahrten Quellen bzw. Objekten auseinandersetzen, spricht Friedrich Waidacher von "Quellenwissenschaften". Dieser quellenwissenschaftlich-objektzentrierten Perspektive steht eine ganzheitlich-museologische Forschungsperspektive gegenüber: Diesbezüglich definiert die Museologie ihren Erkenntnisgegenstand vom "Museumsojekt über die Institution Museum und ihre Funktionen bis zur musealen Beziehung des Menschen zur Wirklichkeit" (F. Waidacher), ihr Blick ist per se inter- wie transdisziplinär. Aktuell evozieren zudem Debatten um partizipative, sozial inklusive, anti-rassistische, antisexistische und postkoloniale Ansätze ein neues Verständnis von Museumsarbeit, das von vielen Quellenwissenschaften kaum wahrgenommen wird. Insofern stehen die Quellenwissenschaften in einer Wechselbeziehung zur Museologie und Museumswissenschaft, verfolgen diesbezüglich im Allgemeinen aber andere Erkenntnisziele und ergänzen sich idealerweise in der Museumspraxis mit der Museologie. Allerdings wird diese ganzheitlich-museologische Forschungsperspektive in Deutschland nur wenig rezipiert und muss deshalb stärker in die Fachdiskurse eingespeist und dringend durch Vernetzungsmaßnahmen der museologischen Hochschulstandorte in Deutschland gefördert und ausgebaut werden (z. B. Aufbau entsprechender Forschungsinfrastrukturen für gemeinsame Projekte, eigenes publizistisches Fachorgan, museologische/r FID bzw. Fachbibliografie).



Guido Fackler (Quelle: privat)

Guido Fackler leitet seit 2011 die Professur für Museologie an der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg und besetzt damit die erste Professur im Fach Museologie an einer deutschen Universität. Im Rahmen seiner Forschungen hat er sich zuvor u.a. intensiv mit Kultur zur Zeit des Nationalsozialismus beschäftigt. [Weitere Informationen](#)

VEITSHÖCHHEIM

Neue Vermittlungsangebote für Blinde und Sehbehinderte im Jüdischen Kulturmuseum Veitshöchheim

Im Jüdischen Kulturmuseum Veitshöchheim, dessen Dauerausstellung im vergangenen Jahr neu eröffnet wurde, konnten jetzt erste Vermittlungsangebote für blinde und sehbehinderte Besucher erstellt werden. In Zusammenarbeit mit der Universität Würzburg entwickelten Studierende in einem Seminar des Fachbereichs Museologie unter der Leitung von Simone Doll-Gerstendörfer Ideen für vier Objekte aus dem Jüdischen Kulturmuseum. Sie zeigen, wie Inhalte für Blinde und Sehbehinderte erfahrbar gemacht werden können, heißt es in einer Pressemitteilung.

Die Objekte sind die Bima im Synagogenraum, eine Mesusa, ein Misrach (Anzeigebild für die Himmelsrichtung Osten) und die Gedenktafel für jüdische Kriegsteilnehmer am Ersten Weltkrieg. In einer kurzen Präsentation stellen die Studierenden am Donnerstag, 16. Juli, um 19 Uhr, im Jüdischen Kulturmuseum Veitshöchheim, Thüngersheimer Straße 17, ihre Ergebnisse vor.

Wegen der aktuellen Hygienevorschriften ist ein Mund-Nasenschutz bereitzuhalten und der Sicherheitsabstand von 1,5 Meter zu beachten. Es liegen Teilnehmerlisten aus, in der sich alle Teilnehmer der Veranstaltung eintragen müssen.

Der nächste Schritt zur Barrierefreiheit im Freilandmuseum Fladungen



Freude über den barrierefreien Kräutergarten im Fränkischen Freilandmuseum Fladungen (stehend von links): Zweckverbandsvorsitzender Thomas Habermann, Museumsleiterin Ariane Weidlich, Museumsmitarbeiter Joachim Werner, Linda Wolters (Kulturvermittlung), Karin Renner (Behindertenbeauftragte Bezirk Unterfranken), Gärtner Thomas Hemmert, Peter Suckfüll (Behindertenbeauftragter Rhön-Grabfeld) und Simone Doll-Gerstendörfer (externe Beraterin) sowie (vorne) Tanja Hemmert mit Sohn Tim. Foto: Eva Wienröder

Das Fränkische Freilandmuseum nimmt in Punkto Inklusion eine Vorreiterrolle im Landkreis ein. Neben der im vergangenen Jahr eröffneten Büttnerie aus Sulzthal ist nun auch der Kräutergarten neben der Hofstelle aus Bahra barrierefrei für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen zugänglich und wurde zudem um Angebote für Blinde und Sehbehinderte sowie für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen erweitert. Der neu gestaltete Garten bietet somit ein Sinneserlebnis für alle Besucher.

Nachdem Corona-bedingt keine offizielle Eröffnungsfeier stattfinden konnte, stellte Museumsleiterin Ariane Weidlich mit weiteren Projektbeteiligten im kleinen Kreis das neue Angebot vor. Auch die Behindertenbeauftragten des Bezirks Unterfranken und des Landkreises Rhön-Grabfeld, Karin Renner und Peter Suckfüll, waren dabei und zeigten sich erfreut und dankbar über den weiteren Schritt hin zu einem barrierearmen Museum, das so auch für Menschen mit Behinderung noch erlebbarer wird.

Barrierefreiheit zu verwirklichen sei gerade in einem Freilandmuseum äußerst schwierig, wie der Vorsitzende des Zweckverbandes Fränkisches Freilandmuseum, Landrat Thomas Habermann und Museumsleiterin Weidlich anführten. In den alten Häusern mit ihrer Enge, den kleinen Räumen und den schmalen Treppen sei dies gar nicht möglich. "Aber wo es geht, da tun wir etwas", sagte Habermann.

Einfache Orientierung und Zugänglichkeit

Dem Projekt waren nach den Worten von Habermann und Weidlich lange Vorüberlegungen vorausgegangen, die einfache Orientierung und Zugänglichkeit für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen und Sehbehinderungen stand dabei im Fokus. Großer Dank der Museumsleiterin galt allen Beteiligten. Für die Konzeption zeichneten verantwortlich Christa

Schleicher, die bis Ende Juni als wissenschaftliche Volontärin im Museum tätig war, Linda Wolters, zuständig in der Einrichtung für Museumspädagogik und Kulturvermittlung, Museumsgärtner Thomas Hemmert sowie Simone Doll-Gerstendörfer, externe Beraterin vom Büro "Inklusive Kulturprojekte" und Lehrbeauftragte am Lehrstuhl für Museologie der Universität Würzburg.

Dass die Kosten für die Neuanlage des Gartens im überschaubaren Rahmen geblieben sind, das sei insbesondere der Eigenleistung der Museumsmitarbeiter zu verdanken. "Das Know-how haben wir bei uns im Haus – was die Planung und auch den Bau angeht", freute sich der Zweckverbandsvorsitzende. Er lobte stellvertretend Thomas Hemmert und dessen Kollegen Joachim Werner, die bei der Umsetzung der Planung federführend waren.

Heimische und mediterrane Kräuter

Küchen-, Heil- und Wildkräuter – der Garten mit seinen Rabatten und Hochbeeten beherbergt die ganze Vielfalt der heimischen und mediterranen Kräuterwelt. Es gibt breite geschotterte Wege, ein taktiles Bodenleitsystem, einen tastbaren Übersichtsplan und die Beschriftung der Hochbeete in Braille- und Pyramidenschrift. Die taktilen Beschilderungen der Kräuter sind mit Piktogrammen versehen und sind aufgrund der großen Schriftgröße und hohem Kontrast gut zu erkennen. Christa Schleicher hat dazu leicht verständliche Symbole entwickelt, die auch von Besuchern mit kognitiven Einschränkungen gut wahrgenommen werden können. Sie geben auf einen Blick Auskunft, ob es sich um eine Heil- oder Würzpflanze handelt und welche Pflanzenteile Verwendung finden.

"Wir möchten ein Museum für alle sein", hob Ariane Weidlich hervor. Menschen mit Behinderungen mehr Teilhabe ermöglichen, das habe auch etwas mit Gleichberechtigung und Gerechtigkeit zu tun, betonte die Museumsleiterin. Der Verbesserung der Barrierefreiheit gilt im Freilandmuseum großes Augenmerk. Die Einrichtung hat deshalb im vergangenen Jahr auch von der Staatsregierung die Auszeichnung "Bayern barrierefrei" erhalten. Und der Inklusions-Gedanke werde von allen Mitarbeitern getragen, wie Weidlich dankbar feststellte. Wichtig sei aber auch die Unterstützung durch die Politik, ohne diese seien solche Projekte nicht zu verwirklichen, so Weidlich.

Museum verfügt über ein großes Netzwerk

Simone Doll-Gerstendörfer merkte lobend an, dass das Museum bei der Konzeption und Umsetzung inklusiver Maßnahmen die Betroffenen-Gruppen stets miteinbeziehe. So unterhalte das Museum inzwischen ein richtiges Netzwerk mit den verschiedensten Behindertenvertretungen und -einrichtungen. Beim aktuellen Projekt war unter anderem das Bildungszentrum für Blinde und Sehbehinderte in Veitshöchheim beratend tätig.

Doch nicht nur Menschen mit Handicap und Senioren profitieren von der Neugestaltung des Gartens, sondern letztlich die Allgemeinheit. So ist die Anlage auch mit dem Kinderwagen und -buggy leicht zu begehen, wie Thomas Hemmerts Ehefrau Tanja mit Sohn Tim gleich einmal ausprobierte. „Es ist ein Garten für alle“, brachte es Doll-Gerstendörfer auf den Punkt.

Nach den Worten von Ariane Weidlich möchte man die inklusiven Angebote im Museum weiter ausbauen. Großes Lob für dieses Engagement gab es von der Behindertenbeauftragten des Bezirks Unterfranken, Karin Renner, und ihrem Rhön-Grabfelder Kollegen Peter Suckfüll. Sie bescheinigten der Einrichtung eine Vorbildfunktion für die Region.

INKLUSION PUR – MUSEOLOGIE- STUDIERENDE DER UNI WÜRZBURG ENTWICKELTEN PHÄNOMENALE TAKTILE MODELLE FÜR JÜDISCHES KULTURMUSEUM VEITSHÖCHHEIM

Veröffentlicht am 19. Juli 2020 von Dieter Gürz

Kategorien: [#Kultur Ausstellungen](#), [#Kultur Synagoge](#)



Frischen Wind ins Jüdische Kultur-Museum Veitshöchheim brachten zwölf Studierende des Fachbereichs Museologie der Uni Würzburg. Unter der Leitung der Lehrbeauftragten Simone Doll-Gerstendörfer entwickelten sie in dem Bemühen, das Museum für möglichst viele Besucher attraktiv zu gestalten, neben den vom BFW bereits installierten Audio-Files für vier Objekte Taststationen. So machten sie im Bild die Bima im Synagogenraum sowie weiter auch eine Mesusa, ein Misrach (Anzeigebild für die Himmelsrichtung Osten) und die Gedenktafel für jüdische Kriegsteilnehmer am 1. Weltkrieg auch für Blinde und Sehbehinderte erfahrbar. In der Bildmitte macht BFW-Rehabilitand Marco Schneider erste Erfahrungen mit dem Bima-Modell.

<https://www.veitshoechheim-blog.de/2020/07/inklusive-pur-museologie-studierende-der-uni-wuerzburg-entwickelten-phaenomenale-taktile-modelle-fur-juedisches-kulturmuseum-veitshoechh>

KUNSTWERKE AUS 16 UNTERFRÄNKISCHEN MUSEEN GEHEN FREMD - AKTION DES BEZIRKS UNTERFRANKEN, VORGESTELLT IM JÜDISCHEN KULTURMUSEUM VEITSHÖCHHEIM

Veröffentlicht am 22. Juli 2020 von Dieter Gürz

Kategorien: #Kultur Ausstellungen, #Jüdisches Kulturmuseum, #Synagoge



Diese auf den Tafeln abgebildeten **Kunstwerke aus 16 unterfränkischen Museen** gehen ab heute (22. Juli) bis zum 8. November "fremd". Im Rahmen eines Pressegesprächs mit Präsentation stellten die sechszehn Häuser im Hof des **Jüdischen Kultur museums Veitshöchheim** (JKM) ihre "Fremdgänger" (Tauschobjekte) in Form von Bildtafeln im neuen Kontext vor. Und natürlich macht auch das JKM als Gastgeber der Präsentation mit.

<https://www.veitshoechheim-blog.de/2020/07/kunstwerke-aus-16-unterfrankischen-museen-gehen-fremd-aktion-des-bezirks-unterfranken-vorgestellt-im-judischen-kulturmuseum-veitshoc>

„Wenn ich Hosen angehabt hätte“

28.07.2020

Studierende der Universitäten Würzburg und Kairo präsentieren neue Ideen für das Museum für Franken. Sie wollen besondere Museumsobjekte durch emotional aufbereitete Geschichten einem breiten Publikum näherbringen.



Modell des Ausstellungskabinetts, das die Studierenden für das Selbstbildnis Margarethe von Geigers entworfen haben. (Bild: Guido Fackler)

Das Selbstporträt der jungen Malerin Margarethe von Geiger, die 1783 in Schweinfurt geboren wurde, zählt zu den Highlight-Objekten des Museums für Franken. Doch es ist nicht nur von kunsthistorischer Bedeutung. Felicitas Fendel, Laura Hoss, Miriam Rautenberg und die ägyptische Gaststudentin Fatma Mohamed entwickelten deshalb ein modernes Ausstellungskonzept: Es stellt Geigers zentrales Werk in den Mittelpunkt, gewährt aber auch einen seltenen Einblick in das emotional berührende Leben dieser Künstlerin.

Denn Geigers ereignisreicher Lebensweg führte über Würzburg nach München, wo sie von König Maximilian I. Joseph und seiner Familie empfangen wurde und sich selbstbewusst in Künstlerkreisen bewegte. Um weiterzukommen übersiedelte sie nach Wien. Doch hier durfte sie als Frau trotz ihres Talents nicht an der Akademie studieren: „Wie gerne hätte ich mich hingesetzt in das Zimmer der Handzeichnungen, wenn ich nur Hosen angehabt hätte!“, notierte sie enttäuscht. Mit nur 26 Jahren verstarb die Hochbegabte in Wien an Typhus.

Ein Kulturzentrum für alle Besuchergruppen

Erhaltene Briefe bildeten den Ausgangspunkt für die Studierenden, sich Geigers künstlerischer Sensibilität und Streben nach Emanzipation anzunähern. Ihr Ausstellungskonzept ist als Kabinett gestaltet, das mit Zitaten auf den Außenwänden ins Innere lockt, um Geigers Leben und Werk zu entdecken. Eine kalligraphisch gestaltete Lebenslinie veranschaulicht hier mit weiteren Werken, einem Quiz, einer Hörstation und einem Tablet Geigers bewegtes Leben. Zarte Stoffbahnen weisen den Weg zum Selbstbildnis. Ein zusätzliches Tastmodell mit Audiodeskription macht es auch für Blinde und Menschen mit Sehbehinderung erfahrbar.

Dies war ein besonderes Anliegen von Fatma, die im NMEC, einem der größten Museen Kairos arbeitet und ihr Auslandssemester an der Würzburger Ägyptologie und Museologie absolviert. Deshalb ist das gesamte Kabinett auch für Rollstuhlfahrer zugänglich. „Ich wünsche mir,“ so Fatma ganz im Sinne des Museums für Franken, „dass das neue Haus zu einem Kulturzentrum wird, das sich an alle Besuchergruppen richtet, insbesondere an solche mit besonderen Bedürfnissen.“ Und da zeitgemäße Museen ihre Besucherinnen und Besucher aktiv einbeziehen, fordert die am Ausgang des Kabinetts angebrachte Frage „Was bestimmt Deinen Weg?“ diese zum Nachdenken auf.

Virtuelle Fahrt mit dem Motorrad

Weitere Ausstellungskonzepte wurden von anderen Studierenden für den mittelalterlichen „Gnadenstuhl“ aus dem Bürgerspital zum Hl. Geist und das neu erworbene Hercules-Motorrad von 1953 mit Sachs-Motor aus Schweinfurt erarbeitet, einem Lieblingsobjekt des scheidenden Museumsdirektors Erich Schneider: Nicht nur für ihn vermittelte es ein „Gefühl von Freiheit“, wie er betonte. Deshalb soll mittels Virtual Reality eine Fahrt auf einem stilisierten Modell des historischen Motorrads eine Zeitreise durchs heutige Würzburg ermöglichen.

„Ziel dieses Kooperationsprojekts ist es, besondere Museumsobjekte durch emotional und abwechslungsreich aufbereitete Geschichten einem breiten Publikum näherzubringen“, bestätigten Museumspädagogin Petra Maid und Guido Fackler, Professor für Museologie, die das Seminar leiteten. Die intensiven Diskussionen mit den Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern zeigten, dass sich das Museum und die Studierenden dabei auf einem guten Weg befinden.

Selbstbildnis als Schlüssel zum Leben einer fränkischen Künstlerin. Studierende der Universitäten Würzburg und Helwan/Kairo präsentieren neue Ideen für das Museum für Franken.

Das Selbstporträt der jungen Malerin Margarethe von Geiger, die 1783 in Schweinfurt geboren wurde, zählt zu den Highlight-Objekten des Museums für Franken. Doch es ist nicht nur von kunsthistorischer Bedeutung.

Felicitas Fendel, Laura Hoss, Miriam Rautenberg und die ägyptische Gaststudentin Fatma Mohamed entwickelten deshalb ein modernes Ausstellungskonzept: Es stellt Geigers zentrales Werk in den Mittelpunkt, gewährt aber auch einen seltenen Einblick in das emotional berührende Leben dieser Künstlerin.

Denn Geigers ereignisreicher Lebensweg führte über Würzburg nach München, wo sie von König Maximilian I. Joseph und seiner Familie empfangen wurde und sich selbstbewusst in Künstlerkreisen bewegte. Um weiterzukommen übersiedelte sie nach Wien. Doch hier durfte sie als Frau trotz ihres Talents nicht an der Akademie studieren: „Wie gerne hätte ich mich hingesetzt in das Zimmer der Handzeichnungen, wenn ich nur Hosen angehabt hätte!“, notierte sie enttäuscht. Mit nur 26 Jahren verstarb die Hochbegabte in Wien an Typhus.



Erhaltene Briefe bildeten den Ausgangspunkt für die Studierenden, sich Geigers künstlerischer Sensibilität und Streben nach Emanzipation anzunähern. Ihr Ausstellungskonzept ist als Kabinett gestaltet, das mit Zitaten auf den Außenwänden ins Innere lockt, um Geigers Leben und Werk zu entdecken. Eine kalligraphisch gestaltete Lebenslinie veranschaulicht hier mit weiteren Werken, einem Quiz, einer Hörstation und einem Tablet Geigers bewegtes Leben. Zarte Stoffbahnen weisen den Weg zum Selbstbildnis. Ein zusätzliches Tastmodell mit Audiodeskription macht es auch für Blinde und Menschen mit Sehbehinderung erfahrbar.

Dies war ein besonderes Anliegen von Fatma, die im NMEC, einem der größten Museen Kairos arbeitet und ihr Auslandssemester an der Würzburger Ägyptologie und Museologie absolviert. Deshalb ist das gesamte Kabinett auch für Rollstuhlfahrer zugänglich. „Ich wünsche mir,“ so Fatma ganz im Sinne des Museums für Franken, „dass das neue Haus zu einem Kulturzentrum wird, das sich an alle Besuchergruppen richtet, insbesondere an solche mit besonderen Bedürfnissen.“ Und da zeitgemäße Museen ihre Besucherinnen und Besucher aktiv einbeziehen, fordert die am Ausgang des Kabinetts angebrachte Frage „Was bestimmt Deinen Weg?“ diese zum Nachdenken auf.

Weitere Ausstellungskonzepte wurden von anderen Studierenden für den mittelalterlichen „Gnadenstuhl“ aus dem Bürgerspital zum Hl. Geist und das neu erworbene Hercules-Motorrad von 1953 mit Sachs-Motor aus Schweinfurt erarbeitet, einem Lieblingsobjekt des scheidenden Museumsdirektors Erich Schneider: Nicht nur für ihn vermittelte es ein „Gefühl von Freiheit“, wie er betonte. Deshalb soll mittels Virtual Reality eine Fahrt auf einem stilisierten Modell des historischen Motorrads eine Zeitreise durchs heutige Würzburg ermöglichen. „Ziel dieses Kooperationsprojekts ist es, besondere Museumsobjekte durch emotional und abwechslungsreich aufbereitete Geschichten einem breiten Publikum näherzubringen“, bestätigten Museumspädagogin Petra Maid und Guido Fackler, Professor für Museologie, die das Seminar leiteten. Die intensiven Diskussionen mit den Museumsmitarbeiter*innen zeigten, dass sich das Museum und die Studierenden dabei auf einem guten Weg befinden.

16.9.2020

HRK-Nachwuchswettbewerb „Kleine Fächer: Sichtbar innovativ!“

Geförderte Projekte belegen Vielfalt und Ideenreichtum

Promovierende und frühe Postdocs aus den Kleinen Fächern hatte die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) zur Entwicklung neuer Kommunikations- und Vernetzungsstrategien aufgerufen. 19 Projekte wurden im Nachwuchswettbewerb „Kleine Fächer: Sichtbar innovativ!“ ausgewählt und erhalten nun die Möglichkeit, ihre Ideen umzusetzen.

Mit der Initiative würdigt die HRK die sogenannten Kleinen Fächer, die mit ihrer Spezialisierung und ihren vielfältigen Perspektiven einen entscheidenden Beitrag zum Reichtum der deutschen Hochschullandschaft und zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen leisten. Gleichzeitig hebt sie die Bedeutung der Nachwuchsförderung für den Erhalt der Kleinen Fächer hervor: „Mit unserem Programm möchten wir einen Anstoß dafür geben, frühzeitig Netzwerke zu bilden und verstärkt den Dialog mit der Öffentlichkeit zu suchen. Gerade in den Kleinen Fächern ist das außerordentlich wichtig, um im Spannungsfeld zwischen Konkurrenz und Kooperation mit den größeren Fächern langfristig bestehen und die eigenen Stärken selbstbewusst vertreten zu können“, erläuterte HRK-Präsident Prof. Dr. Peter-André Alt heute in Berlin.

So vielfältig wie die Kleinen Fächer selbst, sind die nun geförderten Projekte. Neben verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen sind auch Fächer der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, der Ingenieur- und der Gesundheitswissenschaften beteiligt. Geplant ist die Entwicklung digitaler Angebote, darunter Blogs, Podcasts und Online-Videoreihen. Darüber hinaus sollen innovative Ausstellungskonzepte und öffentliche Events auf die Kleinen Fächer aufmerksam machen. Dem Vernetzungsgedanken tragen Workshops und andere Fachveranstaltungen Rechnung.

Gefördert wird das Programm vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), das im vergangenen Jahr bereits gemeinsam mit der HRK sehr erfolgreich die Kleine Fächer-Wochen an deutschen Hochschulen initiiert hatte. Seit vielen Jahren setzen sich HRK und BMBF gemeinsam dafür ein, die wissenschaftlichen Leistungen und die gesellschaftliche Relevanz der Kleinen Fächer stärker in die öffentliche Aufmerksamkeit zu rücken und die Vernetzung innerhalb der Kleinen Fächer und über die Fachgrenzen hinaus zu unterstützen.

Weiterführende Informationen zu den geförderten Projekten an Hochschulen in Berlin, Bonn, Clausthal, Erlangen-Nürnberg, Göttingen, Jena, Köln, Leipzig, Mainz, Marburg, München, Potsdam, Tübingen und Würzburg: www.kleine-faecher-sichtbar-innovativ.de

Museologisch forschen: Perspektiven einer jungen Universitätsdisziplin für eine innovative Museumspraxis

Hintergrund

Die Museologie bzw. Museumskunde hat im Besonderen vier Kernaufgaben, nämlich das Sammeln und Bewahren von Objekten, damit sie nachfolgenden Generationen zur Verfügung stehen, das Forschen und Dokumentieren von Erkenntnissen und Informationen, das Ausstellen von Objekten und die Vermittlung der gewonnen Erkenntnisse an die Öffentlichkeit. In Deutschland erfolgt die Forschung in traditionellen Museumsfächern vor allem durch die Auseinandersetzung mit den in Museen aufbewahrten Quellen und Objekten aus ihrer jeweiligen fachspezifischen Sicht. Dieser quellenwissenschaftlich-objektzentrierten Perspektive steht die ganzheitlich-museologische Forschung gegenüber. Diese wird in Deutschland bislang nur wenig rezipiert.

Zum Projekt

Ziel des Projekts ist es, ganzheitlich-museologische Forschungsansätze im Rahmen eines Workshops mit BarCamp für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern zu diskutieren und nutzbar zu machen. Gleichzeitig bietet der Workshop erstmals eine Möglichkeit der nachhaltigen Vernetzung von Promovierenden zu museologischen Themen und eine grundsätzliche Reflexion internationaler museologischer Perspektiven. Das spezifisch museologische Forschungsprofil des Faches soll erweitert und geschärft werden, indem es sich von einer rein quellenwissenschaftlichen Museumsforschung abgrenzt und den Mehrwert für eine innovative Museumspraxis herausstellt.

Jetzt »Signale der Hoffnung senden«

Buchmesse: 2020 »ein Jahr des Ausprobierens«

FRANKFURT. Mit einer Mischung aus Lesefest und Digitalangeboten will die Frankfurter Buchmesse auch im Corona-Jahr Autoren und Leser, Verlage und Händler zusammenbringen. Nach der Absage der Hallenausstellung haben die Organisatoren am Montag das Programm der Sonderausgabe 2020 präsentiert.

Daran werden nach Angaben von Buchmessen-Direktor Juergen Boos zwischen 14. und 18. Oktober 2800 Aussteller aus rund 90 Ländern digital teilnehmen. Die Buchmesse wolle »Signale der Hoffnung senden«, sagte Marketing-Chefin Katja Böhne.

In der Festhalle der Frankfurter Messe wird eine Bühne aufgebaut, auf der über fünf Tage 60 Veranstaltungen zu erleben sind. 450 Zuschauer dürfen dem Hygieneplan zufolge nach Vorab-Registrierung jeweils live dabei sein, alle anderen können sich den Livestream im Internet ansehen.

Dazu kommen 77 Veranstaltungen an 35 Orten in der Stadt. Rund 120 Autoren lesen aus ihren Werken und diskutieren darüber. Wie viele Besucher zu diesem »Bookfest« zugelassen sind, hängt an den Bedingungen der jeweiligen Gastgeber, auch hierzu muss man sich vorher anmelden. Wer nicht nach Frankfurt kommen kann, präsentiert sich beim »Bookfest digital« im Netz.

Fachprogramm im Netz

Das Fachprogramm findet in diesem Jahr ausschließlich im Internet statt. Die Buchmesse hat für die Fachbesucher 70 Stunden Programm auf die Beine gestellt. Für Rechthändler wird eine digitale Handelsplattform eingerichtet, die auch nach der Messe weiter bestehen soll. Sogar die Bar eines berühmten Hotels, in dem früher nach der Buchmesse heftig gefeiert wurde, soll als »The Hof« digital nachgebaut werden.

»Es ist ein Jahr des Ausprobierens«, sagte Boos. Das Hybrid-Format aus Präsenzveranstaltungen für das Publikum und einer digitalen Messe für Fachbesucher sei ein Experiment. Angesichts der Reisebeschränkungen für internationale Gäste habe es in diesem Jahr keinen anderen Weg gegeben. Die Messe ganz abzusagen, sei keine Option gewesen: »Das Geschichtenerzählen ist gerade in so einer Situation extrem wichtig.«

Weil die meisten Angebote kostenlos sind, rechnet die Buchmesse in diesem Jahr mit einem Millionenverlust. Andererseits böten die neuen Formate Chancen, etwa größere Reichweite. Viele Plattformen und Formate blieben nach der Messe erhalten, sagte Boos. »Es geht länger, es geht weiter.« Die Eröffnungs-Pressekonferenz am 13. Oktober wird digital stattfinden, literarischer »Key Note Speaker« ist der israelische Autor und Friedenspreisträger David Grossman. Die Eröffnungsfeier am Abend soll live in der Festhalle stattfinden. Eröffnet wird die Messe von Kulturstatsministerin Monika Grütters (CDU). dpa

Flaschen und Steine gegen Polizisten

FRANKFURT. Mit Steinen, Glasflaschen und Gläsern sollen Dutzende Menschen Polizisten im Frankfurter Kneipenviertel Altsachsenhausen beworfen haben. Ein Polizist wurde verletzt, wie die Polizei mitteilte. Die Polizei nahm drei Männer vorläufig fest. Die Polizisten waren am frühen Sonntagmorgen wegen eines Streits zwischen einem Wirt und mehreren Gästen auf ein Lokal aufmerksam geworden. Den Angaben zufolge sollen sich knapp 50 Menschen vor dem Lokal zusammengedrängt und lautstark gegen die Polizei skandiert haben. Sie folgten den Beamten nach dem Einsatz und bewarfen sie mit Gegenständen. dpa



Zugänglich gemacht: Simone Doll-Gerstendörfer, Leiterin des inklusiven Museumsprojekts mit Studierenden der Uni Würzburg, probiert mit dem sehbehinderten Peter Weidner das Tastmodell der Synagoge aus. Foto: Pat Christ

Eine Bima zum Berühren

Inklusion: Das Jüdische Kulturmuseum in Veitshöchheim öffnet sich für blinde Gäste – Projekt mit Studierenden

Von unserer Mitarbeiterin
PAT CHRIST

VEITSHÖCHHEIM. Museen sollen für alle Menschen da sein, egal, ob sie schon sehr bejahrt, arm, demenziell verändert, blind, gehörlos oder körperlich beeinträchtigt sind. Für diese Idee setzt sich Simone Doll-Gerstendörfer, Expertin für inklusive Kulturprojekte aus Würzburg, seit vielen Jahren ein. In einem aktuellen Projekt ging sie mit zwölf Studierenden der Museologie an der Uni Würzburg daran, vier Objekte aus dem Jüdischen Kulturmuseum in Veitshöchheim (Kreis Würzburg) für blinde Menschen zugänglich zu machen.

In der pandemiebedingten Ausnahmesituation bedeutete das Projekt eine Herausforderung, denn Präsenzlehrer war im vergangenen Sommersemester verboten. »Wir konnten stets nur mit kleinen Gruppen ins Museum gehen«, so Doll-Gerstendörfer. Immerhin war das möglich. Im Veitshöchheimer Museum trafen die Studierenden Peter Weidner aus Karlstadt im Landkreis Main-Spessart, einem fast blinden Museumsfan, der die Konzeptideen der Studierenden daraufhin überprüfte, ob sie für einen blinden Menschen tatsächlich taugen.

Barrierefreie Station

Peter Weidner hat eine chronische Augenkrankheit: Er leidet an Grünem Star. Umrisse sind für ihn zwar noch erkennbar. Feinere Details jedoch nicht. In Museen kommt ihm zugute, wenn er Objekte anfassen und befühlen kann. Im Jüdischen Museum ist dies nun viermal möglich. Die Studierenden entwickelten eine barrierefreie Vermittlungsstation für den »Bima« genannten Platz in der Synagoge, von dem aus die Tora während des Gottesdienstes gelesen wird. Außerdem gibt es Tastmodelle einer »Mesusa« genannten Kapsel, eines »Misrach« genannten Anzeigebilds für die Himmelsrichtung Osten sowie für



Peter Weidner betastet die Gedenktafel für jüdische Kriegsteilnehmer. Foto: Pat Christ

Hintergrund: Museum Veitshöchheim	
1994 wurde in Veitshöchheim bei Würzburg das Jüdische Kulturmuseum mit Synagoge an historischer Stelle im Ortskern eingeweiht. Das Museum stellt das Leben der Landjuden in Franken dar. Es besteht aus der 1730 errichteten, restaurierten und liturgiefähigen Synagoge sowie einem Museumsbau. Bei	Renovierungen im Dachboden der Synagoge wurde eine Genisa (Textablage) entdeckt, von der repräsentative Teile ausgestellt sind. Das Museum befindet sich in der Thüngersheimer Straße 17 . Es ist mittwochs, samstags und sonntags von 14 bis 17 Uhr und donnerstags von 15 bis 18 Uhr geöffnet. (pat)

eine Gedenktafel für die jüdischen Teilnehmer am Ersten Weltkrieg.

Laut dem Bayerischen Blindenbund leben im Freistaat circa 100 000 Menschen, deren Sehkraft sehr stark eingeschränkt ist oder die erblindet sind. In puncto Kultur stehen sie meist im Abseits. Museen, die mit Blick auf Blinde darangehen, zumindest ausgewählte Objekte barrierefrei zugänglich zu machen, schaffen für alle ihre Besucher einen Mehrwert – zumal, wenn, wie in Veitshöchheim, ungewöhnliche Objekte präsentiert werden. Wer zum Beispiel hat jemals davon gehört, dass gläubige Juden »Mesusot«, so der Plural von »Mesusa«, am Türrahmen befestigen. Viel genauer als bisher können sich alle Museumsbesucher nun erschließen, was eine Mesusa ist.

Die Studierenden, lobt Weidner, haben durchweg gute Stationen für Menschen mit eingeschränktem Sehvermögen geschaffen. »Es ist alles toll gelungen, ich habe an der Umsetzung nicht das Geringste aussetzen«, schwärmt der Karlstädter. Durch das Tastmodell der Synagoge zum Beispiel, das mit viel Liebe zum Detail gestaltet wurde, gewinnen blinde Menschen einen Überblick über den Raum, in dem sie sich gerade befinden. Außerdem können an dieser Station eine »Kippa« genannte jüdische Kopfbedeckung, ein Gebetbuch, eine Tora sowie ein Torazeigestab betastet werden.

Gerade diese Station will ein Türöffner in die Welt des jüdischen Glaubens sein. Aus diesem Grund gibt es via QR-Code auch einen hörbaren Eindruck, wie ein jüdischer Gottesdienst abläuft. Das

fünfminütige Audiostück mit authentischen Eindrücken jüdischer Gottesdienstbesucher entstand in Zusammenarbeit mit der Israelitischen Kultusgemeinde in Würzburg.

Ergänzt werden das Bima-Modell und die Audiostation mit einem Tastmodell der Fundsituation: 1986 wurden etliche Teile der zer Schlagenen Inneneinrichtung der ehemaligen, 1940 zu einem Feuerwehrhaus umgebauten Synagoge entdeckt. Daraufhin entstanden das 1994 eingeweihte Kulturmuseum mit Synagoge.

Junge Menschen entfalten viel Fantasie bei der inklusiven Gestaltung von Museumsobjekten. Das hat Simone Doll-Gerstendörfer schon bei mehreren Projekten mit Studierenden der Uni Würzburg erfahren. Im aktuellen Projekt besticht vor allem die Mesusa-Station durch eine äußerst kreative Umsetzung. In einem »Mindmap-Modell« wird erklärt, was eine Mesusa ist. Die Studierenden bildeten die Hülle der Kapsel nach und informierten, dass auf dem Pergamentstreifen das Gebet »Schma Israel« geschrieben steht. Mithilfe ihrer Hände erfahren Blinde an dieser Station außerdem, dass Mesusot in der oberen Hälfte eines Türrahmens befestigt werden.

Alternativen anbieten

Die Studierenden bieten Museen mit ihrem Projekt vielfältige Anregungen, wie sich selbst komplizierte Objekte barrierefrei vermitteln lassen. Die entwickelten Modelle können zwar nicht eins zu eins übertragen werden, geben jedoch den Impuls, den eigenen Bestand einmal daraufhin abzuklopfen, was man Menschen mit Sehbehinderung alternativ anbieten könnte. »Wir selbst haben Objekte ausgesucht, die einen vergleichsweise einfachen Zugang bieten«, erklärt Martina Edelmann, die das Jüdische Museum in Veitshöchheim leitet. Schließlich musste sich auch die Mehrzahl der beteiligten Studenten ganz neu in die Thematik »Jüdische Kultur« einarbeiten.

Durch Wälder, Städte und zu Burgen

Buchtipp: Durch Odenwald und Mainfranken

Von unserer Redakteurin
MARTINA JORDAN

ASCHAFFENBURG. Nicht weit entfernt, aber vielleicht nicht immer mit all seinen Facetten als Ausflugsziel präsent: der Odenwald. Jetzt wurde der gleichnamige Reiseführer aus dem Michael Müller Verlag neu aufgelegt. Die Reise, zu der Autorin Stephanie Aurelia Staab ihre Leser einlädt, führt zu bekannten Orten wie versteckten Plätzen gleichermaßen.

An sonnigen Wochenenden wird so manche Sehenswürdigkeit, so manche Ausflugsroute überlaufen sein, doch unter der Woche präsentiert sich das süddeutsche Mittelgebirge menschenarm. Wer Zeit hat, erkundet dann ohne Hast Streuobstwiesen, wandert durch Schluchten, besucht Burgen und Schlösser oder bricht auf zu einem Stadtrundgang. Selbst Kenner der Gegend können auf Spaziergängen durchaus Neues und bislang Übersehenes finden.

Der Reiseführer ist Begleiter vor Ort und Lesestoff zugleich. Neben den Tipps zu Ausflugszielen, Museumsbesuch, Spazierwegen oder Einkehrmöglichkeiten, finden sich Beiträge über die Historie der Orte und Sehenswürdigkeiten. Am Ende werden neun GPS-Wanderungen und Touren im Detail erläutert, Kartenmaterial inklusive. Zu Beginn zeigen Überblicksseiten, wo im Buch beispielsweise Tipps für die Familienfreizeit zu finden sind, oder Fans von Outdoor-Vergnügen auf ihre Kosten kommen.

Am Main entlang

Ähnlich strukturiert ist der Reiseführer »Mainfranken mit Bamberg« aus demselben Verlag. Auch hier sind Individualreisende auf der Suche nach neuen Anregungen, nach Tipps und Hintergrundwissen die Zielgruppe.

Der gebürtige Franke Hans-Peter Siebenhaar hat Geschichten, Hinweise und Empfehlungen zusammengetragen, ob im kulturellen Bereich, ob Naturerlebnisse oder solche mit kulinarischem Schwerpunkt. Auch hier schließt sich am Ende ein kleiner Wanderführer mit acht Touren an.

Stephanie Aurelia Staab: Odenwald mit Bergstraße, Darmstadt und Heidelberg, 320 Seiten; 18,90 Euro;
Hans-Peter Siebenhaar: Mainfranken mit Bamberg, 336 Seiten; 17,90 Euro;
beide Michael Müller Verlag 2020

Angriff auf Ehefrau: Mann stellt sich

LANGEN. Der nach einer Holzhammerattacke auf seine Frau gesuchte Mann aus Langen (Landkreis Offenbach) sitzt in Untersuchungshaft. Der 51-Jährige war am Samstag mit einem Rechtsbeistand in Darmstadt zur Polizei gegangen, wie Polizei und Staatsanwaltschaft mitteilten. Der Mann wird des versuchten Mordes verdächtigt. Weitere Angaben machte die Staatsanwaltschaft zunächst nicht. Am Freitag soll der 51-Jährige versucht haben, seine von ihm getrennt lebende Ehefrau in deren Wohnung zu töten. Er soll ihr laut Polizei, nachdem sie die Kinder zur Schule und in den Kindergarten gebracht hatte, in ihrer Wohnung aufgelauert und unvermittelt mehrfach mit einem Holzhammer auf den Kopf geschlagen haben. Sie habe unter anderem Platzwunden erlitten. Die Polizei hatte zwischenzeitlich mit Namen und Bild nach dem flüchtigen Mann gesucht. dpa

Verknüpft und zugenäht! Gräser, Bast, Rinde - Alleskönner der Steinzeit

17.10.2020 - 11.04.2021

Die Ausstellung „Verknüpft und zugenäht!“ bietet eine neue Sichtweise auf die frühen sesshaften Kulturen Südwestdeutschlands. Bislang spielten Textilien aus Gräsern, Bast und Rinde nur eine sehr untergeordnete Rolle.

Werkzeuge, Jagdwaffen und Schmuckstücke aus Materialien wie Stein, Knochen, Holz oder Keramik standen stattdessen im Fokus. Neuere Forschungen belegen jedoch, wie wegweisend „technische“ Textilien für die Sesshaftigkeit des Menschen waren. Heute sind atmungsaktive und thermoregulierende Textilien aus Chemiefasern jedem bekannt. Doch schon in der Jungsteinzeit stellten unsere Vorfahren wasserdichte und strapazierfähige Stoffe aus Naturmaterialien wie Gräsern, Gehölzbast und Rinde her. Reste davon haben sich in größerer Zahl in Pfahlbausiedlungen am Bodensee und in Oberschwaben erhalten: Hecheln, Kescher, Netze, Leinen, Rindengefäße, Schnüre, Taschen etc. Sie werden in dieser Ausstellung erstmals exklusiv zum ‚Sprechen‘ gebracht, indem ihre Geschichte, Funktion, Herstellung und Erforschung präsentiert werden. Aktiv-Stationen, Rätselblätter und Filme, laden kleine und große Besucher zum Ausprobieren, Mitmachen und Erleben ein.



Ausstellungsmanagement: Professur für Museologie
(Lisa-Maria Rösch MA)

Verknüpft und zugenäht!

Gunnar Bartsch *Presse- und Öffentlichkeitsarbeit*
Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Technische Textilien der Steinzeit zeigt eine neue Ausstellung im Archäologischen Landesmuseum in Konstanz. Mitkonzipiert und -gestaltet wurde die Ausstellung von Experten und Studierenden der Museologie an der Uni Würzburg.

Bei der Suche nach dem geeigneten Kleidungsstück haben Sportler heute die Qual der Wahl: Da gibt es Funktionstextilien, die gut vor Wind und Regen schützen, Stoffe, die den Körper warm halten, oder Materialien, die besonders atmungsaktiv sind und schnell trocknen. Solche Textilien mit besonderen Funktionen gibt es allerdings nicht erst heute. „Schon in der Jungsteinzeit, also vor 5.000 bis 6.000 Jahren, haben unsere Vorfahren wasserdichte und strapazierfähige Stoffe aus Naturmaterialien wie Gras, Gehölzbast und Rinde hergestellt“, erklärt Guido Fackler, Professor für Museologie an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU).

Erste Forschung an prähistorischen Textilien

Wer wissen will, wie diese steinzeitlichen Kleidungsstücke aussahen, aus welchem Material und mit welchen Methoden sie hergestellt wurden, kann sich jetzt in einer neuen Ausstellung im Archäologischen Landesmuseum in Konstanz ein genaues Bild davon machen. An der Konzeption und Gestaltung der Ausstellung waren Fackler und seine Mitarbeiterinnen Lisa-Maria Rösch, Anastasia Meid und Magdalena Skala beteiligt. Auch Studierende der Museologie haben in einem Seminar Beiträge dafür erarbeitet.

Im Rahmen eines vom Bundesministerium für Bildung und Forschung mit knapp einer Million Euro geförderten Verbundprojekts unter Federführung des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg werden diese prähistorischen Funktions-Textilien seit Anfang 2019 erstmals ausführlich erforscht. Sein Name: „Die kulturhistorische Bedeutung des Textilhandwerks in den prähistorischen Feuchtbodensiedlungen am Bodensee und Oberschwaben im Kontext von Anforderungen an textile Objekte und ihre Wahrnehmung (THEFBO)“. Mit daran beteiligt ist die Professur für Museologie.



Bedeutsam für die Sesshaftigkeit

„Standen bislang Werkzeuge, Jagdwaffen und Schmuckstücke aus Materialien wie Stein, Knochen, Holz oder Keramik im Fokus der Archäologen, belegen neuere Forschungen, wie wegweisend sogenannte ‚technische‘ Textilien für die Sesshaftigkeit des Menschen waren“, sagt Fackler. Tatsächlich lassen sich Reste dieser Textilien und Werkzeuge, mit denen sie bearbeitet wurden, heute vor allem in den vorgeschichtlichen Ufer- und Moorsiedlungen – den Pfahlbauten des nördlichen Alpenvorlandes – entdecken. In ihren Ausgrabungen stießen die Wissenschaftler beispielsweise auf Kescher und Netze, Leinen und Rindengefäße, Schnüre und Taschen und vergleichbares mehr.

Diese Funde werden jetzt in der Ausstellung exklusiv zum „Sprechen“ gebracht, indem ihre Geschichte, Funktion, Herstellung und Erforschung präsentiert werden.

Großformatige Abbildungen, eine farbenfrohe Präsentation, verständliche Texte und ein Begleitband erläutern die jeweiligen Themen, während Hands-On-Stationen, Rätselblätter und Filme kleine und große Besucherinnen und Besucher zum Ausprobieren, Mitmachen und Erleben einladen. Sie präsentieren „eine neue Sichtweise auf die frühen sesshaften Kulturen Südwestdeutschlands“, wie Guido Fackler sagt.

Ausstellung und umfangreicher Katalog

Die Ausstellung ist bis zum 11. April 2021 im Archäologischen Landesmuseum in Konstanz (ALM) zu sehen, danach wechselt sie in das Federseemuseum Bad Buchau.

Begleitend zur Ausstellung ist ein 178 Seiten starkes und reich bebildertes Magazin in deutscher und englischer Sprache erschienen.

📅 29. Oktober 2020

Gräser, Rinde, Bast – Alleskönner der Steinzeit.

Seit dem 17. Oktober ist im Archäologischen Landesmuseum in Konstanz die im Rahmen des THEFBO-Projekts entstandene Ausstellung rund um das Thema steinzeitliche Textilien zu sehen. Eines der zentralen Anliegen des Projekts ist es, aufzuzeigen, dass Textilien nicht nur Kleidung sind, sondern in vielen Lebensbereichen des neolithischen Alltags eine Rolle spielten. Schnüre und Seile, Netze, Körbe, Gefäße und Matten verdeutlichen, wie in der Jungsteinzeit Gräser, Rinde und Bast auf vielfältige Weise zu Textilien verarbeitet wurden.

Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen Textilfunde aus den südwestdeutschen Pfahlbausiedlungen rund um den Bodensee und aus Oberschwaben des 4. und 3. Jt. v. Chr. Aufgrund der hervorragenden Erhaltungsbedingungen, die in diesen Moor- und Seeufersiedlungen vorherrschen, haben dort auch Funde aus organischen Materialien die Zeit nahezu unbeschadet überdauert, die sich ansonsten nicht erhalten. Entsprechend hoch ist auch die Funddichte textiler Objekte.



THEFBO-Wanderausstellung, Poster

Um diese bislang wenig beachtete Fundgattung stärker in das Bewusstsein nicht nur der Forschung zu rücken, wurde von Beginn an eine Ausstellung eingeplant. Neben allgemeinen Informationen rund um die Themen Rohstoffe, Erhaltungsbedingungen und Konservierung werden einzelne Funde zum Sprechen gebracht, indem etwa Details zu ihrer Auffindung, ihrer Herstellung oder zu kontroversen Forschungsfragen geliefert werden. Ergänzt werden die Tafeln durch Originale und Repliken, die in dieser Zusammenstellung wohl einmalig sind. Zusätzliche Vermittlungsstationen bieten die Möglichkeit, sich auch einmal selbst an einem Knoten zu versuchen oder die materiellen Eigenschaften bestimmter Rohstoffe zu erfahren. Beim Erarbeiten dieser Vermittlungsstationen waren übrigens auch Studierende unseres Instituts beteiligt.

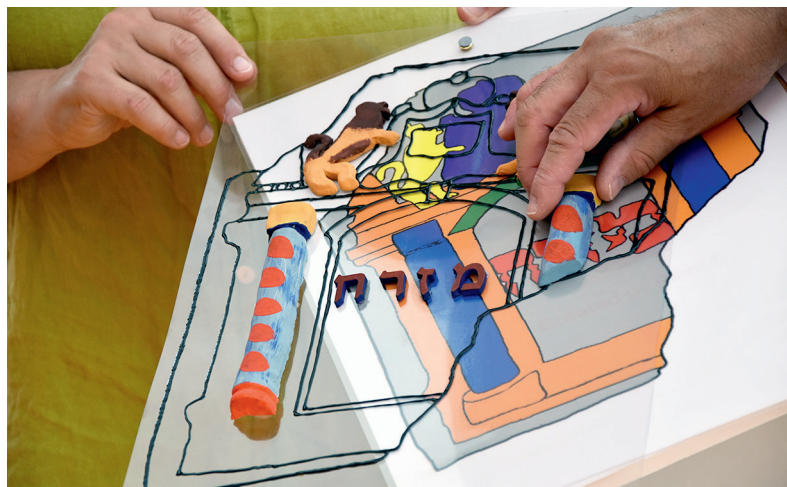
Noch bis zum 11. April 2021 kann sich der Besucher im ALM rund um das Thema Textilien der Steinzeit informieren. Danach wandert die Ausstellung nach Bad Buchau ins Federseemuseum.

Eine „Bima“ zum Berühren

Jüdisches Kulturmuseum in Veitshöchheim öffnet sich für blinde Gäste



Martina Edelmann, Leiterin des Jüdischen Kulturmuseums in Veitshöchheim, probiert mit dem sehbehinderten Peter Weidner das Tastmodell der Synagoge aus. Dieses Misrach ist auf unterschiedliche Arten für sehbehinderte und blinde Menschen erfahrbar. Fotos: Christ



Museen sollen für alle Menschen da sein, egal, ob sie schon sehr behindert, arm, demenziell verändert, blind, gehörlos oder körperlich beeinträchtigt sind. Für diese Idee setzt sich Simone Doll-Gerstendörfer, Expertin für inklusive Kulturprojekte aus Würzburg, seit vielen Jahren ein. In einem aktuellen Projekt ging sie mit zwölf Studierenden der Museologie an der Uni Würzburg daran, vier Objekte aus dem Jüdischen Kulturmuseum in Veitshöchheim für blinde Menschen zugänglich zu machen.

In der pandemiebedingten Ausnahme-situation bedeutete das Projekt eine Herausforderung, denn Präsenzlehrer war im vergangenen Sommersemester verboten. „Wir konnten stets nur mit kleinen Gruppen ins Museum gehen“, so Doll-Gerstendörfer: Immerhin war das möglich. Im Veitshöchheimer Museum trafen die Studierenden Peter Weidner aus Karlstadt im Landkreis Main-Spessart, einem fast blinden Museumsfan, der die Konzeptideen der Studierenden daraufhin überprüfte, ob sie für einen blinden Menschen tatsächlich taugen.

Peter Weidner hat eine chronische Augenkrankheit: Er leidet an Grünem Star. Umriss sind für ihn zwar noch erkennbar. Feinere Details jedoch nicht. In Museen kommt ihm zugute, wenn er Objekte anfassen und befühlen kann. Im Jüdischen Museum ist dies nun viermal möglich. Die Studierenden entwickelten eine barrierefreie Vermitt-

lungsstation für den „Bima“ genannten Platz in der Synagoge, von dem aus die Tora während des Gottesdienstes verlesen wird. Außerdem gibt es Tastmodelle einer „Mesusa“ genannten Kapsel, eines „Misrach“ genannten Anzeigebilds für die Himmelsrichtung Osten sowie für eine Gedenktafel für die jüdischen Teilnehmer am Ersten Weltkrieg.

Laut dem Bayerischen Blindenbund leben im Freistaat zirka 100.000 Menschen, deren Sehkraft sehr stark eingeschränkt ist oder die erblindet sind. In puncto Kultur stehen sie meist im Abseits. Museen, die mit Blick auf Blinde darangehen, zumindest ausgewählte Objekte barrierefrei zugänglich zu machen, schaffen für alle ihre Besucher einen Mehrwert – zumal, wenn, wie in Veitshöchheim, ungewöhnliche Objekte präsentiert werden. Wer zum Beispiel hat jemals davon gehört, dass gläubige Juden „Mesusot“, so der Plural von „Mesusa“, am Türrahmen befestigen. Viel genauer als bisher können sich alle Museumsbesucher nun erschließen, was eine Mesusa ist.

Die Studierenden, lobt Weidner, haben durchweg gute Stationen für Menschen mit eingeschränktem Sehvermögen geschaffen. „Es ist alles toll gelungen, ich habe an der Umsetzung nicht das Geringste aussetzen“, schwärmt der Karlstadter. Durch das Tastmodell der Synagoge zum Beispiel, das mit viel Liebe zum Detail gestaltet wurde, gewin-

nen blinde Menschen einen Überblick über den Raum, in dem sie sich gerade befinden. Außerdem können an dieser Station eine „Kippa“ genannte jüdische Kopfbedeckung, ein Gebetbuch, eine Tora sowie ein Torazeigestab betastet werden.

Gerade diese Station will ein Türöffner in die Welt des jüdischen Glaubens sein. Aus diesem Grund gibt es via QR-Code auch einen hörbaren Eindruck, wie ein jüdischer Gottesdienst abläuft. Das fünfminütige Audiostück mit authentischen Eindrücken jüdischer Gottesdienstbesucher entstand in Zusammenarbeit mit der Israelitischen Kultusgemeinde in Würzburg. Ergänzt werden das Bima-Modell und die Audiostation mit einem Tastmodell der Fundsituation: 1986 wurden etliche Teile der zerschlagenen Inneneinrichtung der ehemaligen, 1940 zu einem Feuerwehrhaus umgebauten Synagoge entdeckt. Daraufhin entstanden das 1994 eingeweihte Kulturmuseum mit Synagoge.

Junge Menschen entfalten viel Fantasie bei der inklusiven Gestaltung von Museumsobjekten. Das hat Simone Doll-Gerstendörfer schon bei mehreren Projekten mit Studierenden der Uni Würzburg erfahren. Im aktuellen Projekt besticht vor allem die Mesusa-Station durch eine äußerst kreative Umsetzung. In einem „Mindmap-Modell“ wird erklärt, was eine Mesusa ist. Die Studierenden bildeten die Hülle der Kapsel nach und informieren, dass auf dem Pergamentstreifen das Ge-

bet „Schma Israel“ geschrieben steht. Mit Hilfe ihrer Hände erfahren Blinde an dieser Station außerdem, dass Mesusot in der oberen Hälfte eines Türrahmens befestigt werden.

Die Studierenden bieten Museen mit ihrem Projekt vielfältige Anregungen, wie sich selbst komplizierte Objekte barrierefrei vermitteln lassen. Die entwickelten Modelle können zwar nicht eins zu eins übertragen werden, geben jedoch den Impuls, den eigenen Bestand einmal daraufhin abzuklopfen, was man Menschen mit Sehbehinderung alternativ anbieten könnte. „Wir selbst haben Objekte ausgesucht, die einen vergleichsweise einfachen Zugang bieten“, erklärt Martina Edelmann, die das Jüdische Museum in Veitshöchheim leitet. Schließlich musste sich auch die Mehrzahl der beteiligten Studenten ganz neu in die Thematik „Jüdische Kultur“ einarbeiten.

Pat Christ

Info: 1994 wurde in Veitshöchheim bei Würzburg das Jüdische Kulturmuseum mit Synagoge an historischer Stelle im Ortskern eingeweiht. Das Museum stellt das Leben der Landjuden in Franken dar. Es besteht aus der 1730 errichteten, restaurierten und liturgiefähigen Synagoge sowie einem Museumsbau. Bei Renovierungen im Dachboden der Synagoge wurde eine Genisa (Textablage) entdeckt, von der repräsentative Teile ausgestellt sind. Das Museum befindet sich in der Thüngersheimer Straße 17. Es ist mittwochs, samstags und sonntags von 14 bis 17 Uhr und donnerstags von 15 bis 18 Uhr geöffnet.

Museologie: Vernetzung in Zeiten von Corona

24.11.2020

„Kleine Fächer: Sichtbar innovativ!": So heißt ein Wettbewerb, den die HRK Anfang 2020 gestartet hat. Würzburger Promovierende in der Museologie waren dabei erfolgreich. Wegen Corona läuft ihr Projekt jetzt anders als geplant.



Die erfolgreichen Antragsteller (v.l.): Anna-Sophie Karl, Bastian Schlang und Nora Halfbrodt. (Bild: privat)

„Wir wollen den wissenschaftlichen Nachwuchs in der museologischen Forschung vernetzen.“ „Und eine Plattform schaffen, über die man sich kennen lernen und untereinander austauschen kann.“ So beschreiben Nora Halfbrodt und Anna-Sophie Karl die zentralen Ziele eines Projekts, das die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) vor einigen Wochen aus einer Vielzahl an Bewerbungen ausgewählt hat und nun mit bis zu 10.000 Euro bei der Umsetzung unterstützen wird.

Forschung in vielen Fachdisziplinen

Nora Halfbrodt hat an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) und an der schottischen University of St. Andrews Museologie, Kunstgeschichte und *Museum Studies* studiert. Derzeit forscht sie an der JMU im Rahmen ihrer Doktorarbeit an einem Thema aus der Provenienzforschung. Anna-Sophie Karl hat Museumswissenschaft und Archäologie studiert. Auch sie sitzt an ihrer Doktorarbeit und beschäftigt sich ebenfalls mit Methoden der Provenienzforschung – in ihrem Fall in der Archäologie am Beispiel einer zyprischen Sammlung im Martin von Wagner Museum.

Eigentlich erstaunlich, dass die beiden daneben noch Zeit haben, für ein weiteres großes Projekt. Was sie antreibt? „In Deutschland gibt es vier Universitäten, die Museologie anbieten. Allerdings werden viele museologische Doktorarbeiten in anderen Fächern geschrieben, wie beispielsweise der Kunstgeschichte, der Archäologie oder der Altertumswissenschaft“, erklären sie. Aus diesem Grund sei es gar nicht so einfach zu wissen, wer wo an welchem Thema forscht. Das wollen sie jetzt ändern.

Workshop und BarCamp im Digitalen

Dafür laden sie Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, die an museologischen Themen forschen, zu einem dreitägigen Workshop mit begleitendem BarCamp ein. Vorträge und Diskussionen stehen dabei auf dem Programm mit dem Ziel, sich intensiv über internationale museologische Perspektiven auszutauschen. Eher informelle Angebote sollen parallel dazu die Möglichkeit bieten, sich kennen zu lernen und untereinander zu vernetzen. Unterstützt werden die beiden bei der Vorbereitung dieses Angebots von zwei weiteren Würzburger Museologen: Bastian Schlang, der seit kurzem in Köln am NS-Dokumentationszentrum arbeitet und parallel dazu zum Thema „Gamification in Museen“ promoviert, sowie Sebastian Fischer, den es an das Deutsche Optische Museum in Jena verschlagen hat.

Was der Workshop ebenfalls bewirken soll, beschreibt die HRK so: „Das spezifisch museologische Forschungsprofil des Faches soll erweitert und geschärft werden, indem es sich von einer rein quellenwissenschaftlichen Museumsforschung abgrenzt und den Mehrwert für eine innovative Museumspraxis herausstellt.“ „Quellenwissenschaftliche Museumsforschung“? Das lasse sich ganz einfach erklären, sagt Nora Halfbrodt. „So arbeiten in erster Linie die Fachwissenschaften, beispielsweise wenn ein Kunsthistoriker ein Bild oder einen Künstler erforscht.“ Dann liege der Fokus auf dem Objekt.

Nicht das Objekt steht im Mittelpunkt, sondern der Kontext

Im Unterschied dazu verfolgen die vier einen ganzheitlich-museologischen Ansatz, der sich um den Kontext von Objekten dreht, beispielsweise um die Frage, wie man Objekte der Öffentlichkeit vermitteln kann. Forschungsarbeiten, die diesem Ansatz folgen, beschäftigen sich deshalb vor allem mit den zentralen Aufgaben von Museen: dem Sammeln, Vermitteln, Ausstellen, Dokumentieren und Forschen. „Es geht um die Institution Museum – das Gesamtpaket sozusagen“, so Halfbrodt.

Als die HRK den Wettbewerb „Kleine Fächer: Sichtbar innovativ!“ ausgeschrieben hat, war Corona den meisten Menschen höchstens als Biermarke bekannt. Als die vier Würzburger Museologinnen und Museologen ihren Antrag einreichten, war ihnen zumindest schon bewusst, dass es möglicherweise schwer werden könnte, einen Workshop in Präsenzform zu veranstalten. Jetzt ist klar, dass es so, wie ursprünglich geplant, definitiv nicht gehen wird. Weil aber das Verschieben und Auf-bessere-Zeiten-Hoffen keine Alternative ist, wird das Projekt deshalb Ende Februar 2021 digital über die Bühne gehen.

Neues Finanzkonzept ist notwendig

Das hat den Nachteil, dass das Organisationsteam nun beispielsweise überlegen muss, wie Netzwerken funktionieren kann, wenn etwa die gemeinsame Kaffeepause in der Cafeteria ausfällt. „Netzwerken über Zoom ist leider schwierig. Da entwickeln wir momentan noch die entsprechenden digitalen Formate, in denen man sich austauschen kann“, sagt Anna-Sophie Karl. Das wiederum hat den Vorteil, dass die Kosten sinken, weil Stipendien für Anreise und Übernachtung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer überflüssig geworden sind. Das allerdings hat den Nachteil, dass Halbrodt und Karl jetzt ein neues Finanzkonzept erstellen und der HRK zur Genehmigung vorlegen müssen.

In den nächsten Wochen will das Organisationsteam die Ausschreibung seines Workshops an zahlreiche Fachgesellschaften und Universitäten verschicken. Dann haben Interessierte genügend Zeit, sich mit einem Motivationsschreiben zu bewerben. Maximal 35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollen es am Ende sein, so Anna-Sophie Karl. Eine Zoom-Konferenz würde zwar sehr viel mehr erlauben. Das ginge dann aber auf Kosten des Vernetzungsgedankens, so die Museologin.

Die HRK-Initiative

Im Frühjahr 2020 hatte die HRK insbesondere Promovierende und frühe Postdocs aus den sogenannten „Kleinen Fächern“ zur Entwicklung neuer Kommunikations- und Vernetzungsstrategien aufgerufen. 19 Projekte haben die Möglichkeit erhalten, ihre Ideen umsetzen. Sie sollen dazu beitragen, die Kleinen Fächer untereinander stärker zu vernetzen und öffentlich sichtbarer zu machen. Gleichzeitig soll der wissenschaftliche Nachwuchs bereits in einem frühen Karrierestadium die Möglichkeit erhalten, sich zu profilieren. Gefördert wird das Programm vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

Kontakt

Nora Halbrodt, Professur für Museologie, +49 931 31-87407, ✉ nora.halbrodt@uni-wuerzburg.de

Anna-Sophie Karl, Professur für Museologie, ✉ anna-sophie.karl@stud-mail.uni-wuerzburg.de

Weitere Bilder

HRK Hochschulrektorenkonferenz
Die Stimme der Hochschulen



GEFÖRDERT VOM

Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

[] www.kleine-faecher-sichtbar-innovativ.de

Barrierefrei

Das Jüdische Kulturmuseum Veitshöchheim ermöglicht auch Sehbehinderten und Blinden den Besuch **Von Pat Christ**

Seit seiner Eröffnung im Jahr 1994 widmet sich das Jüdische Kulturmuseum Veitshöchheim einer wichtigen Aufgabe: der Vermittlung der jüdischen Geschichte in Franken. Neben Ausstellungsräumen besteht der im Ortskern, nur 200 Meter vom Rathaus entfernt gelegene Gebäudekomplex auch aus einer in der NS-Zeit verwüsteten und später wieder eingerichteten Synagoge. Dort können Museumsbesucher viel über jüdischen Kultus lernen – und zwar anschaulich. Seit 2020 bietet das Museum allerdings auch solchen Menschen die Möglichkeit eines Museumsbesuchs an, denen anschauliches Lernen kaum möglich ist: Sehbehinderten und Blinden. Initiatorin des Projekts ist Simone Doll-Gerstendörfer, Expertin für inklusive Kulturprojekte aus Würzburg. Zusammen mit zwölf Studierenden der Würzburger Uni zeigt sie am Beispiel des Jüdischen Museums in Veitshöchheim, wie jüdische Kultur inklusiv vermittelt werden kann. Partner bei dem Projekt war auch Peter Weidner, der seit 2000 immer schlechter sieht. „Ich habe Grünen Star“, erzählt der Museumsfan. Umrisse sind für ihn noch erkennbar, Details nicht. Hinter Peter Weidner und den Studierenden liegt ein tüchtiges Stück Arbeit. Das ganze Sommersemester über wurde daran getüftelt, vier Objekte aus dem Museum barrierefrei zu vermitteln. Mit einer Bima im Synagogenraum, einer Mesusa sowie einem Mizrach, also einem Anzeigebild für die Himmelsrichtung Osten, wurden drei Objekte jüdischen Glaubens ausgewählt.

In der Synagoge hängt eine Gedenktafel für die jüdischen Teilnehmer am Ersten Weltkrieg. Auch sie wurde als Modell taktil gestaltet. Zudem können eine Kippa, ein Gebetbuch, eine Tora sowie ein Tora-Zeigestab angefasst werden. Was die Studierenden geschaffen hätten, bedeute eine echte Qualitätssteigerung für das Museum, schwärmt Peter Weidner: „Es ist alles toll gelungen, ich habe an der Umsetzung nicht das Geringste auszusetzen.“ Durch das Tastmodell der Synagoge, das mit viel Liebe zum Detail gestaltet wurde, gewinnen blinde Menschen zum Beispiel einen Überblick über den Raum, in dem sie sich gerade befinden. Sie entdecken mit ihren Händen, was eine Bima ist – nämlich jener Platz in der Synagoge, von dem auswährend des Gottesdienstes aus der Tora gelesen wird. Die entwickelten Modelle lassen sich nicht eins zu eins auf andere Museen übertragen, können jedoch Anregung dafür sein, den eigenen Bestand einmal daraufhin abzuklopfen, was man Menschen mit Sehbehinderung alternativ anbieten könnte. „Wir selbst haben Objekte ausgesucht, die einen vergleichsweise einfachen Zugang bieten“, erklärt Martina Edelmann, die das Jüdische Kulturmuseum in Veitshöchheim leitet. Die Mehrzahl der zwölf beteiligten Museologiestudenten musste sich ganz neu in die Thematik „Jüdische Kultur“ einarbeiten. Nur wenige kannten sich aus, etwa weil sie mit ihr in einem Praktikum in Berührung gekommen waren. Was eine Synagoge ist, kann man noch relativ einfach plausibel machen,



Willkommen: Eingang des Jüdischen Kulturmuseums Veitshöchheim | Foto: GertGrer, Wikimedia Commons; CC-by-sa

sind doch Gotteshäuser an sich den meisten Museumsbesuchern bekannt. Den Begriff „Mesusa“ hingegen haben nur die wenigsten schon einmal gehört. In einem Mindmap-Modell mit vier Zweigen erleben nun auch blinde Besucher des Veitshöchheimer Museums, was eine Mesusa ist. Die Studierenden bildeten die Hülle der Kapsel nach und erklären blindengerecht, dass auf dem Pergamentstreifen das Glaubensbekenntnis „Schma Jsrael“ geschrieben steht. Mithilfe ihrer Hände können sich Blinde an dieser Station außerdem darüber informieren, dass Mesusot in der oberen Hälfte des Türrahmens befestigt werden. Dasselbe Prinzip gilt für die Station schräg gegenüber im Museumsfoyer, wo es um das Mizrach geht. Die Studentinnen Leila Hassan Pour Almani, Marika Berner und Esther Kaack erarbeiteten hierfür ein Tastmodell. Dabei stellten sie die Symbole des Löwen sowie die Säulen des Tempels von Jerusalem dar. Neben dem Tastmodell bieten

sie an der Station zwei verschiedenfarbige, kontrastreiche Darstellungen des Mizrach für Nutzer mit unterschiedlichen Sehfähigkeiten an. Die Studierenden eröffnen durch ihre Ideen Besuchern mit Seh-Handicap völlig neue Wege, in die jüdische Kultur einzutauchen. „Dabei haben sie sich wirklich viel Mühe gegeben“, lobt Peter Weidner. Er selbst ist gerade dabei, das Modell der Gedenktafel für die jüdischen Kriegsteilnehmer von 1914 bis 1918 zu ertasten. In der NS-Zeit wurde die Synagoge zerstört. Die Tafel fand man 1986 bei Bauarbeiten wieder. Die Studierenden schufen einen verkleinerten Ausschnitt der Tafel, der die Zerstörung darstellt. Auf der Tafel sind die Worte „Le-Sichron Olam“ (Zum ewigen Andenken) in hebräischen Lettern tastbar. Mit den vier Modellen wäre das Museum eigentlich inklusiv gerüstet für das Winterhalbjahr, in dem Kultureinrichtungen ja deutlich häufiger als im Sommer besucht werden. Einen Wer-

mutstropfen allerdings gibt es: Durch die Corona-Pandemie können die Tastmodelle – zumindest in diesem Jahr – nicht so frei angeboten werden, wie sich das die studentischen Gestalter gewünscht haben. Corona macht besondere Hygieneanforderungen notwendig. Uneingeschränkt nutzbar sind hingegen die von den Studierenden parallel entwickelten Audio-Elemente. Angehört werden sie über einen QR-Code. Da das Museumsteam seinen Besuchern die Ausstellung auch über das Hören nahebringen will, sind vor kurzem sogenannte Beacons installiert worden. Diese kleinen Informationsträger befinden sich an der Decke der verschiedenen Ausstellungsabteilungen und können via Handy-App aktiviert werden. Entwickelt wurde diese App unabhängig von Simone Doll-Gerstendörfers Projekt vom Berufsförderungswerk für blinde und sehbeeinträchtigte Menschen (BFW), das sich ebenfalls in Veitshöchheim befindet.

Без барьеров

Музей еврейской культуры в Файтсхёххайме адаптировал свою экспозицию к потребностям слепых и слабовидящих **Пат Крист**

С момента своего открытия в 1994 году Музей еврейской культуры в Файтсхёххайме выполняет важную функцию: ознакомление широкой публики с еврейской историей Франконии. Помимо выставочных помещений, в комплекс зданий музея, расположенного в самом центре города всего в 200 метрах от ратуши, входит синагога, которая была разрушена в годы нацизма и позже восстановлена. Там посетители могут многое узнать о еврейских религиозных обычаях, причём в наглядной форме. Впрочем, с 2020 года музей предлагает возможность ознакомиться со своей экспозицией в том числе и тем, кто не может воспользоваться наглядным методом подачи материала: слепым и слабовидящим. Инициатором этого проекта является эксперт по инклюзивным культурным проектам из Вюрцбурга Зимоны Долль-Герстендёрфер. Вместе с 12 студентами Вюрцбургского университета она на примере Музея еврейской культуры в Файтсхёххайме показывает, как сделать ознакомление с еврейской культурой инклюзивным. В проекте принял участие и Петер Вайднер, который с 2000 года страдает от ухудшения зрения. «У меня глаукома», – рассказывает Вайднер, который всегда с удовольствием ходил в музеи. Он пока ещё видит контуры, но деталей уже не различает. Петер Вайднер и студенты проделали большую работу. На протяжении всего летнего семестра они работали над тем, чтобы сделать четыре экспоната музея доступными для слепых и слабовидящих. В качестве трёх объектов еврейского культа они выбрали биму в синагоге, мезузу и мизрах, то есть табличку, указывающую молящимся направление на восток.

В синагоге висит мемориальная доска, посвящённая еврейским участникам Первой мировой войны, для которой также была разработана тактильная модель. Кроме того, слепые и слабовидящие посетители музея могут на ощупь ознакомиться с помощью ассоциативной модели слепые посетители музея смогут узнать, что такое мезуза. с кипой, молитвенником, Торой и указкой для чтения Торы. Петер Вайднер считает, что проделанная студентами работа поднимает экспозицию музея на качественно новый уровень. «У них всё прекрасно получилось. У меня нет ни малейших нареканий», – с восторгом говорит он. Например, с помощью тактильной модели синагоги, которая была создана с большой любовью к деталям, слепые люди могут получить представление о помещении, в котором они в данный момент находятся. Они на ощупь могут узнать, что такое бима (место в синагоге, откуда читают Тору во время богослужения). Хотя разработанные модели нельзя один к одному перенести на другие

музеи, они могут послужить стимулом к тому, чтобы проанализировать музейные фонды на предмет возможности сделать те или иные объекты доступными для людей с нарушением зрения. «Мы, например, выбрали объекты, которые сравнительно легко можно сделать безбарьерными», – говорит директор Музея еврейской культуры в Файтсхёххайме Мартина Эдельман. Большинству из 12 студентов, изучающих музейное дело, пришлось с нуля знакомиться с еврейской культурой. Лишь немногие из них имели об этом какое-то представление, например, потому что уже сталкивались с данной темой во время прохождения практики. Объяснить, что такое синагога, было ещё достаточно просто, ведь это понятие знакомо большинству посетителей музея. А вот о мезузе слышали лишь немногие. С помощью ассоциативной модели, состоящей из четырёх ветвей, слепые посетители музея в Файтсхёххайме теперь тоже смогут узнать, что такое мезуза. Студенты создали макет корпуса мезузы и в доступной для слепых и слабовидящих форме объяснили, что на листке пергамента написан текст символа веры «Шма Исраэль». Кроме того, у этого стенда слепые могут на ощупь узнать о том, что мезузы прикрепляются к верхней части дверной рамы. По тому же принципу устроен расположенный в фойе стенд, который посвящён табличке мизрах. Для этого студентки Лейла Хасан, Пур Альмани, Марика Бернер и Эстер Каак разработали тактильную модель. При этом они изобразили символы льва и колонны Иерусалимского храма. Рядом с тактильной моделью находятся два выполненных в разных цветах контрастных изображения таблички мизрах для посетите-

лей с разной степенью нарушения зрения. Идеи студентов открывают перед инвалидами по зрению новые возможности познакомиться с еврейской культурой. «Они действительно очень старались», – говорит Петер Вайднер. В данный момент он ощупывает модель мемориальной доски, посвящённой еврейским участникам Первой мировой войны 1914 – 1918 годов. Во времена нацизма синагога была разрушена. В 1986 году мемориальную доску обнаружили во время строительных работ. Студенты создали уменьшенный фрагмент доски, который символизирует разрушение. На ней слепые и слабовидящие могут нащупать слова «Ле-зихрон олам» («Вечная память»), написанные еврейскими буквами. Благодаря этим четырём моделям музей в плане инклюзии хорошо подготовился к зимнему сезону, когда посещаемость учреждений культуры существенно выше, чем ле-

том. К сожалению, есть одно но: из-за пандемии коронавируса тактильные модели, по крайней мере в этом году, не могут быть сделаны доступными для публики в той степени, в какой этого бы хотелось их создателям. Ситуация с коронавирусом делает необходимыми особые меры гигиены. Зато разработанные студентами параллельно аудиоэлементы могут использоваться без каких-либо ограничений. Их можно активировать с помощью QR-кода. Сотрудники музея стремятся накомить посетителей с экспозицией и с помощью аудио. Поэтому в разных отделах выставки на потолке недавно были установлены так называемые аудиомаяки, которые можно включить с помощью специального мобильного приложения. Это приложение было разработано независимо от проекта Зимоны Долль-Герстендёрфер Центром профессиональной подготовки для слепых и слабовидящих, который также находится в Файтсхёххайме.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Zentralrat der Juden in Deutschland,
Körperschaft des öffentlichen Rechts
V.i. S. d. P.:
Daniel Botmann
Redaktion:
Wladimir Struminski
Marina Rabkina
Postanschrift:
Postfach 04 02 07
10061 Berlin
Telefon/Fax:
030 284456-0/-13
E-Mail: zukunft@zentralratderjuden.de
Gestaltung und Layout:
Mariette Junk, Kaya Deniz –
WARENFORM
Druck:
Union Druckerei Berlin GmbH
ISSN: 1618-6087

Die „Zukunft“ erscheint monatlich als kostenloses Informationsblatt in einer Auflage von 25.000 Exemplaren. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Fotos übernimmt die Redaktion keine Haftung, außerdem gibt es keine Veröffentlichungsgarantie. Бесплатный информационный бюллетень «Zukunft» издаётся ежемесячно тиражом 25 000 экземпляров. За незаказанные тексты и фотографии редакция ответственности не несёт, публикация незаказанных текстов не гарантируется.
Titelleiste: M. Schmidt
Das Informationsblatt „Zukunft“ wird aus Bundesmitteln gefördert.
Издание информационного бюллетеня «Zukunft» осуществляется из средств федерального бюджета.